Breslauer Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspr. in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnem. 50 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 580. Mittag-Ausgabe. Einundsechszigster Jahrgang. — Eduard Trewendt Zeitungs-Verlag. Freitag, den 10. December 1880.

Die Resultate der Präsidentenwahl.

San Franzisco, Mitte November.

Der Sieg der republikanischen Partei am 2. November ist von der größten Bedeutung, weil er unverkennbar die Richtung bezeichnet, die der Norden der nationalen Politik zu geben gedenkt in Bezug auf die drei Hauptfragen: die drohende Suprematie des Südens, das Finanzsystem und den Schutzzolltarif. Die republikanische Partei hat sich nicht allein im Besitz der Executive behauptet; sie hat auch die demokratische Uebermacht in der Legislative vernichtet. Im Bundessenat werden sich die beiden Parteien mit gleichen Streitkräften gegenüberstehen. Im Haus der Repräsentanten wird die Majorität der Republikaner wahrscheinlich nicht weniger als zehn betragen. Der Wahlkampf ist ein höchst erbitterter gewesen, denn die Gegensätze markirten sich wiederum nach geographischen Linien — als Nord und Süd. Vor der October-Wahl in Indiana galten die demokratischen Aussichten als sehr glänzende. Der compacte Süden mit seinen 138 Electoralstimmen bedurfte nur 47 Stimmen zur Majorität und diese konnte er wohl erwarten in den bisher demokratischen Staaten Indiana,*) New-York und New-Jersey und in den zweifelhaften Staaten Maine, Connecticut, Californien, Nevada und Oregon zu bekommen. Von diesen Staaten gingen nur New-Jersey, Nevada und Californien (das letztere mit einer Majorität von 180 Stimmen aus 160,000) mit dem Süden.

Es war nicht zu verkennen, daß vor der Präsidentenwahl in den meisten geschäftlichen Kreisen im Norden ohne Unterschied der Parteirichtung die Stimmung bezüglich eines demokratischen Sieges eine peinliche und besorgnißerregende war. Fast sämmtliche Repräsentanten des Südens im Congreß hatten als Oberste und Generale in der conföderirten Armee gegen die Union gefochten. Ihre Reden und Handlungen als Gesetzgeber, sowie die im Süden gegen die schwarzen Wähler angewendeten, zum Theil gewaltthätigen Einschüchterungsmethoden erregten im Norden die Befürchtung, daß, wenn die demokratische Partei auch die Executive in ihre Macht bekäme, der Süden auf dem Wege der Gesetzgebung wieder zerstören würde, was nach Unterdrückung der Rebellion zur Ausmerzung der Staaten-Souveränetätsdoctrin und zur Festigung der Union geschehen war.

In noch höherem Grade glaubte sich die Geschäftswelt zur Besorgniß berechtigt durch die Stellung der demokratischen Partei zur Finanzpolitik der Regierung. Und dem Veto des Präsidenten Hayes ist es zu verdanken, daß es der demokratischen Majorität im Congreß nicht gelungen ist, die Einlösung des Papiergeldes (Greenbacks) und die Wiedereinführung der Baarzahlungen (die eine Verminderung der Staatsschuldzinsen von 50 Procent und eine erstaunliche Hebung des Staatscredits zur Folge hatten) rückgängig zu machen. Die demokratische Partei, der es nicht darauf ankommt, Jedermann Versprechungen zu machen, selbst wenn diese sich geradezu widersprechen, ging, um Stimmen zu fischen, eine Coalition ein mit der Greenback-Partei in Maine, Indiana und Californien — einer Partei, die den Staatscredit basiren will auf unbeschränkte Emission von uneinlösbarem Papiergeld. Diese Coalition war allein genügend, um den Argwohn dem Volke zu erklären, daß die demokratische Politik sehr störend einwirken möchte auf das Finanzsystem, das sich als ein höchst glückliches und heilbringendes erwiesen hat. Dieses Mißtrauen sprach sich während der Wahlcampagne am deutlichsten aus im Cours der Vereinigten Staaten-Bonds. Wenn die Aussichten der Demokraten stiegen, fielen die Bonds aus, wenn die Republikaner irgendwo bei Localwahlen Erfolg hatten, stiegen dieselben.

Am intensivsten war die Stimmung des Volkes bezüglich des Tarifs, d. h. der Eingangszölle. Die Südstaaten sind, da sie nur Rohproducte liefern, stets entschiedene Anhänger des Freihandels gewesen. Die demokratische Platform von 1880 erklärte, daß die Partei nur Eingangszölle „for revenue“ befürworte, d. h. einen solchen Tarif, der als eine Quelle nothwendiger Staatseinkünfte zu betrachten sei. General Hancock erkannte offenbar nicht die Wichtigkeit dieser Frage, als er erklärte, daß dieselbe sich nicht zu einer nationalpolitischen erhebe. Es unterliegt keinem Zweifel, daß seit der Rebellion die Industrie in den Vereinigten Staaten unter der Pflege des Schutzzolles zu einer außerordentlichen Blüthe gelangt ist, und daß mehrere Millionen Handwerker und Arbeiter lohnende Beschäftigung finden. Den Arbeitern leuchtete sofort das Argument ein, daß ohne Schutzzoll die meisten Fabriken entweder nicht existiren könnten, oder daß sie selbst für einen Lohn arbeiten müßten, der sie zum Pauperismus des europäischen Arbeiters hinunterdrücken würde. Tausende von Fabrikanten, Hunderttausende von Arbeitern von demokratischer Parteifärbung in Connecticut, Indiana und Newyork haben für Garfield gestimmt aus Besorgniß, daß unter dem Einfluß des Südens der Zolltarif einer bedeutenden Modification unterworfen werden würde. Selbst die eifrigste Verfechterin der Freihandelsdoctrin, die „New-York Nation“ gab zu, daß es Wahnsinn sein würde, gegenwärtig ein System umzustürzen, auf dem die ganze Industrie der Vereinigten Staaten basirt sei. So erklärt es sich, abgesehen von den Zerwürfnissen der demokratischen Partei in Newyork, daß die gewöhnliche Majorität derselben in der Stadt (60,000), die stets über das Geschick des Staates entschied, auf 30,000 zusammenschmolz und im Staate einer republikanischen Majorität von 25,000 unterlag. Das Volk hat jedenfalls alle Ursache, sich zu beglückwünschen, daß die gewinnende Partei einen entscheidenden Sieg errungen hat, und daß die Gefahr eines unheilvollen Conflictes, der diesmal im Falle unbedeutender und zweifelhafter Majoritäten unvermeidlich gewesen wäre, glücklich abgewendet ist.

Die Drohung Seitens desperater Politiker, daß der demokratische Congreß auf Grund angeblichen Wahlbetrugs die Electoralstimmen von Newyork nicht für Garfield zählen werde, ist kaum ernstlicher Beachtung würdig. Der wohlthätige Einfluß der Wahlentscheidung macht sich bereits bemerkbar durch die Beruhigung der Volksstimmung und durch das ungemein erhöhte Vertrauen in die Stabilität der öffentlichen Verhältnisse und der allgemeinen Wohlfahrt.

Bereits sehen wir in der Erwählung einiger republikanischer Congreß-Repräsentanten in Missouri, Tennessee, Kentucky und Louisiana den Beweis dafür, daß der Süden gesinnt ist, die Schwarzen in der freien Ausübung des Wahlrechts willfahren zu lassen. Erst wenn im Süden zwei Parteien sich ebenso ebeubürtig einander gegenüber stehen werden wie im Norden, wird die geographische Scheidewand zwischen Nord und Süd fallen. Es ist ein gutes Zeichen, daß südliche Organe, wie das „Louisville Courier-Journal“ erklärt: Wenn der Süden aufhöre, „a solid South“ zu sein, würde auch der Norden sich nicht mehr ihm feindlich entgegenstellen als „solid North“.

W. L.

*) Indiana hat 15 Electoralstimmen, New-York 35, New-Jersey 9, Maine 7, Connecticut 6, Californien 6, Nevada 3 und Oregon 3.

Deutschland.

Berlin, 10. Decbr. [Von der Kriegsmarine.] Vorige Woche lief auf der Werft des „Vulkan“ bei Stettin eine neue Glattdeckscorvette vom Stapel, die von dem Marineminister, Admiral von Stosch, auf den Namen der Königin von Sachsen „Carola“ getauft wurde. Ein gleiches Schiff wird in den nächsten Monaten zum Ablauf kommen und soll nach dem Namen der Königin von Württemberg „Olga“ getauft werden. Noch zwei andere ganz gleiche Glattdeckscorvetten sind ebenfalls im Bau begriffen, und sollen nach ihrer Vollendung demnächst als Ersatz für die schon veralteten und zum Ausrangiren bestimmten Glattdeckscorvetten „Augusta“ und „Victoria“, die nach den Namen der Königin und Kronprinzessin von Preußen getauft wurden, dienen. Diese vier neuen Glattdeckscorvetten, von denen zwei auf der Werft des „Vulkan“ in Stettin, eine auf einer Privatwerft in Hamburg und eine auf der kaiserlichen Marinewerft in Danzig erbaut wurden, sind durchweg nach einem System ganz von Eisen construirt, zeichnen sich durch sehr große Schnelligkeit der Fahrt aus, werden mit acht weittragenden Geschützen armirt und sind vorzugsweise zum Kreuzen in fernen Meeren bestimmt, daher auch bei ihrer Bauart viele Rücksicht darauf genommen ward, der Mannschaft den Aufenthalt im tropischen Klima möglichst bequem und gesund zu machen.

[Die Ansprache des Statthalters von Elsaß-Lothringen.] Die „Nat.-Ztg.“ bespricht die (bereits mitgetheilte) vom Freiherrn v. Manteuffel gehaltene Banketrede. Das genannte Blatt schreibt: Der Feldmarschall hat den Politiker bei Seite gelassen und ist direct auf die Menschen losgegangen, er hat sich an die Gefühle gewandt, die allen edlen Gemüthern gemeinsam sind; seine Geschicklichkeit als Staatsmann hat sich darin gezeigt, daß er gewußt hat, die so erweckte Stimmung für die loyale Haltung der reichsländischen Bevölkerung zu verwerthen. Es war eine rechte Kerarede, zugleich politisch fein und doch von innerem Feuer erwärmt, durchdacht und populär, hinter dem herzlichen Wohlwollen auch den festen, unbezwinglichen Willen zeigend. Es kann sich aber auch Jeder sagen, der die Rede liest, daß sie gar nicht gehalten werden konnte, hätte der Feldmarschall nicht die Sicherheit gehabt, seine Worte würden nicht ohne Widerhall bleiben. Und hier beginnt das Verdienst der Bevölkerung des Reichslandes, namentlich auch des Landes-Ausschusses, nicht blos um das Schicksal von Elsaß-Lothringen, sondern um das der Welt. Denn die Verhältnisse von Elsaß-Lothringen wiegen außerordentlich schwer auf der Waage, auf welcher der europäische Frieden gewogen wird. Der Plan, aus Elsaß-Lothringen ein deutsches Venetien zu schaffen, ist an der Besonnenheit der Reichsländer, wie an der Mäßigung und Klugheit der Regierung gescheitert. Heute noch ist die elsaß-lothringische Emigration die treibende Kraft in der französischen Kriegspartei, dieser Emigration hat Gambetta die gefährlichsten Zusagen gemacht. Fände die Emigration und die ihr verschwisterte Protestpartei die genügende Unterstützung im Lande, so wäre es undenkbar, daß der Frieden nicht bereits heute einen schweren Stoß erlitten hätte. Die Katastrophe ist aufgeschoben worden, zum wichtigen Theil durch die Haltung des maßgebenden Theiles der elsaß-lothringischen Bevölkerung und die Ansicht wird ja vielfach getheilt, daß es auch hier heißt: Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Den Elsaß-Lothringern hat die einfache Klugheit ihr Verhalten vorgeschrieben, es ist aber ein großes Verdienst, politisch klug sein. Hätte das Reichsland auf den gefährlichen Rath gehört, jede Verständigung von sich zu stoßen, so hätte es zunächst den inneren Krieg und in rascher Folge den äußeren Krieg über sich herein gezogen. Gerade es wäre vielleicht das erste und hauptsächlichste Opfer der Kriegsfurie mit ihren furchtbaren Spuren geworden. Daß auch materiell die Reichslande sich nicht schlimm befinden, davon giebt ein Blick auf die Hauptstadt den Beweis. Wie hat Deutschland Straßburg überkommen, eingeschnürt in Festungswällen, von seinen natürlichen Verbindungen durch die Grenze abgesperrt, eine still genügsame Existenz dahinführend und heute die aufstrebende unbestrittene Hauptstadt des Oberrheins, die werdende Großstadt! Selbst Metz, von welchem französische Quellen eine so trübe Schilderung zu machen pflegen, ist während der letzten fünf Jahre von 45,000 Einwohnern auf 53,000 gestiegen, wohl auch kein Zeichen des Verfalls. Das Liebeswerben des Statthalters im Elsaß, zu dem er sich vor einem Jahre bekannte, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Daß man ein Mädchen nicht mit stolzer und würdiger Zurückhaltung gewinnt, hatte sich der soldatische Politiker jedenfalls klar gemacht, als er sein drastisches Bild gebrauchte, und darnach hat er gehandelt. — Heute ärgert sich bereits der clericale „Badische Beobachter“ über die Ovationen, welche Herrn von Manteuffel dargebracht werden. „Verblüfft das Volk zuschaut“, schreibt er, „zornige Blicke schießt der Ex-Protestler. Kopfschüttelnd meint Mancher darüber dieses und jenes.“ Die Herren v. Reinach, Bulach, Charpentier, Schauenburg werden als „Schleppträger“ charakterisirt und der Adel empfängt den guten Rath, „nach Vergünstigungen nicht hungrig zu trachten.“ „Daß Geistliche und Weltliche sich der-

Erinnerungen von und an Karl Gutzkow.

Von **Hieronymus Lorm.**

Schon J. J. Rousseau erzählte in seinem „Emile“ die Anekdote, welche später Bulwer und andere Schriftsteller wiederholten, daß einem armen Teufel, der sich um ein mühseliges Amt mit dem Seufzer bewarb: „Il faut vivre!“ von einem großen Herrn geantwortet wurde: „Je n'en vois pas la necessité!“ So oft sich bei einem Manne, dessen Name und Arbeiten der Oeffentlichkeit gewidmet waren, die Lebenstage abwärts neigen, wird er mehr oder minder lebhaft das Bedürfniß fühlen, derselben Oeffentlichkeit die Nothwendigkeit seines Daseins durch eine Autobiographie zu beweisen. Was die speculative Grübelei der größten Philosophen niemals herauszubringen vermochte, die Nothwendigkeit des Seins überhaupt, das stellt sich stets Demjenigen, der die Summe seiner eigenen arbeitsreichen Existenz ziehen will, als selbstverständlich dar. Es bleibt ihm nur übrig, der gedankenlosen Welt, die oft nicht begreift, was sich doch von selbst versteht, klar zu machen, daß seine Existenz eine Hauptbedingung war, ohne welche die Welt selber nicht wohl hätte existiren können.

Warum sollte man auf diese Illusion des Alters nicht nachsichtig eingehen, nachdem man so manche minder unschuldige Illusion der Jugend gerne gelten läßt? Boz gebraucht einmal, um recht deutlich den hohen Wuchs eines Mannes zu bezeichnen, den Ausdruck: „Er war so lang, wie sein eigener Nachmittagsschatten.“ Auch wenn die Sonne des Lebens im Sinken ist, wachsen seine Schatten, vergrößert sich seine Düsterkeit. Unwiderstehlich wird der Drang, sich und Andere zu überzeugen, daß man die lichten, ungetrübten Tage wohl benützt hat.

Es hat eine Zeit gegeben, in der Gutzkow das allgemeine literarische Leben in Deutschland so tonangebend beherrschte, daß er sagen konnte, wo zwei Literaten beisammen stehen, da sei er mitten unter ihnen. Es war unmöglich, nicht von ihm zu sprechen. Natürlich war er als Mittelpunkt der literarischen und namentlich der auf Kritik bezüglichen Interessen mancher boshaften Verleumdung oder auch nur harmlosen Attaque des Witzes ausgesetzt, und ich erinnere mich unter Anderem des Bonmots, das er heute wahrscheinlich selbst belachen würde: „In Gegenwart Gutzkow's darf man nicht sagen: „Gott sei gelobt, denn außer Gutzkow darf Niemand — gelobt werden.“

Der Lärm, den sein Name beständig in der Literatur verursachte, verhinderte nicht das frühzeitige Verhallen manches seiner Werke. Kaum zwanzig Jahre alt, veröffentlichte er „Briefe eines Narren an eine Närrin“, von denen Börne in seinen „Briefen aus Paris“ so überrascht und anerkennend gesprochen. Merkwürdigerweise war eines der späteren Werke weniger reif, als dieses erste. Das spätere hieß: „Wally die Zweiflerin“, und liest man es jetzt, so macht es einen unfreiwillig komischen Eindruck, weil ja der Skepticismus erst dort beginnen kann, wo das Wissen ein Ende hat, bei dieser Wally jedoch nichts darauf schließen läßt, daß sie einmal etwas zu wissen auch nur angefangen hätte. Von großem Werth ist das Buch „Oeffentliche Charaktere“, und wer überhaupt Interesse an der historischen Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts nimmt, der hat an jenem Buche eine Lupe, um die feinsten Bestandtheile des Innenlebens bei Personen zu gewahren, die auf europäische Angelegenheiten von entscheidendem Einfluß waren.

Ich habe indessen nicht die Absicht, von Gutzkow's gesammelten Werken zu sprechen; ich will andeuten, daß der Lärm, der lange Jahre hindurch seinen Namen begleitete, seinen Schriften nicht immer zur Einbürgerung im Publikum verhalf. Er gehört zu den vielen und den wenigen Schriftstellern, welchen die Nation die verdiente Theilnahme schuldig blieb. Wenige sind deren, weil die Berechtigung auf allgemeinen Antheil überhaupt selten vorhanden ist; Viele aber sind sie im Vergleich mit ähnlichen Beispielen bei andern Völkern. Bei diesen folgt das kaufende Publikum fast immer der preisenden Kritik; nur in Deutschland ist der Lorbeer nicht zugleich der grüne Zweig, auf den ein Autor wie jeder andere Mensch zu kommen trachten muß. Gutzkow's „Rückblicke auf mein Leben“, die seinerzeit bei Hofmann und Comp. in Berlin erschienen, verdienen auch nach seinem Ableben alle Beachtung. Hier ist die Cultur- und Literaturgeschichte der letzten vierzig Jahre dramatisch in Scene gesetzt als die Lebenshandlung einer einzigen hervorragenden Persönlichkeit. Wer nnr immer mit seinen eigenen Zwecken und Bestrebungen an dem Getriebe ein wenig betheiligt war, der muß zu diesen Memoiren so begierig wie zu einem Stück seiner eigenen greifen, von fremder Hand geschrieben. Daraus ergiebt sich aber auch, daß nicht ebenso allgemein wie die Lecture die Zustimmung sein wird. Denn zu denselben Interessen und Personen verhält sich Jeder anders, nach seinen subjectiven Erfahrungen.

Ich selbst, der ich das Buch empfehle, weil es die unvergleichliche Unterhaltung gewährt, was bereits Geschichte geworden ist, in unmittelbarster Menschheit kennen zu lernen, bin deshalb nicht weniger von manchen Stellen abgestoßen. Zur Lyrik nahm Gutzkow stets ein curioses Verhältniß ein, und man kann sich nicht erwehren, es aus seinem eigenen Unvermögen auf diesem Gebiete entspringen zu sehen. Mit unverkennbarem Mangel an Werthschätzung und Verständniß schildert er z. B. Nicolaus Lenau, den er fälschlich Freiherr v. Niembsch nennt; ja, Gutzkow giebt deutlich genug seine Meinung kund, daß der Einfluß der Lyrik auf die Literatur ein verderblicher gewesen wäre. Nun, verdorben hat sie sehr viel Papier, mehr vielleicht als alle anderen Kunstgattungen; allein von diesen unterscheidet sich die Lyrik zu ihrem Vortheile dadurch, daß auf ihrem Gebiete nur zu Ruhm und Erfolg gelangen kann, was Beides verdient, was alle Verstehenden und Fühlenden entzückt, nicht aber, wie in Roman und Drama, was die lärmende Zustimmung des Augenblickes um den Preis innerer Verworfenheit und später auch wirklich eintretender äußerer Verwerfung erkauft.

Auch die Art, wie Gutzkow in Frankfurt am Mein Schopenhauer gesehen haben will, kann der Leser nicht mit Behagen aufnehmen. Man mag ein noch so treuer Anhänger des genannten Philosophen sein und es dennoch ganz gleichgiltig finden, wenn seine Person als eine unangenehme oder lächerliche dargestellt wird. Allein für die Bestimmung des Richtigen ist es nicht gleichgiltig, einen Geist wie Gutzkow auf einem Standpunkte zu sehen, der nur der Kleinlichen würdig ist. Nur diese widerstehen nicht der blöden Verlockung, Parallelen zwischen der Lebensweise und der Lehre, zwischen dem Charakter und der Metaphysik eines Philosophen zu ziehen. Allein Lehre und Metaphysik unterwerfen sich bereitwillig dem Urtheil der Logik; Lebensweise und Charakter, insoferne sie nicht mit der Oeffentlichkeit sich berühren, sind gar keinem berechtigten Urtheil unterworfen. Auch sagen beide Richtungen nichts für oder gegen einander aus. Ein Mann, der dem ultramontansten Aberglauben fröhnt, kann in seinem Privatleben der strengste Vertreter von Recht und Sittlichkeit sein, und wird doch dadurch nicht das Geringste für die logische Richtigkeit seiner Weltanschauung beweisen. Warum sollte es im umgekehrten Falle anders sein und Einer, der selbst Leidenschaften und Genüssen ergeben ist, deshalb schon ungiltig machen, was er zum Preise der Heiligkeit einer bedürfnißlosen buddhistischen Ruhe gesagt hat?

Auf jeder Seite sind die „Rückblicke“ der Anregung voll zu Widerspruch oder Beistimmung, und wenn sie Niemand loben sollte, so wird sie doch Jedermann interessant finden. Vollständig sind sie nicht, aber keineswegs, weil sie nur bis 1849 reichen, sondern weil ihnen die Ergänzung durch einen fremden Rückblick auf Gutzkow natürlich fehlen muß. Werfe ich selbst diesen Rückblick auf ihn, so bezeugen meine Erinnerungen, daß der Mensch, in jedem Zoll das Product weltmännischer Erziehung, unendlich liebenswürdiger war, nicht als seine Schriften, aber wohl als der Schriftsteller, der sich dem Literaturleben gegenüber stets wie auf einem gefährlichen Posten zu fühlen schien: herb, mißtrauisch, feindlich gerüstet.

Wie Viele, die ihm wohlwollten, denen er selbst zugethan war, hat er blos durch das Unglück verletzt, das falschen literarischen Voraussetzungen entsprang! Wie Viele auch fanden ihn unerwartet harmlos und gemüthlich! Doch dies gehört in die Memoiren Anderer, und

art um ihn (den Statthalter) herummachen", lesen wir weiter, „kann uns nicht gefallen". Wir verlangen vom Statthalter in den Reichslanden in erster Linie, daß er sich mit den Elsaß-Lothringern verständige. Dazu scheint er auf dem Wege zu sein. Was die einzelnen Verwaltungshandlungen betrifft, so muß das Urtheil darüber frei bleiben und Herr v. Manteuffel wird es uns, trotz dem was er über die Presse gesagt hat, nicht abschneiden wollen.

[Elektro-technische Ausstellung in Paris.] Wie der „Temps" erfährt, hat nach einigem Zögern nun auch Deutschland angezeigt, daß es sich bei dem vom 1. August bis 15. November künftigen Jahres in Paris abzuhaltenden und mit einer Ausstellung verbundenen internationalen Congresse für Elektricität und ihre praktischen Anwendungen betheiligen werde. Die Hauptklassen der Ausstellung werden die folgenden sein: Telegraphie, Telephonie, Erzeugung und Verbreitung des Lichtes, Leuchtthürme und Signale, elektrische Motoren für die Bedürfnisse der Industrie und Eisenbahnen, Drähte und Kabel, Galvanoplastik und Uebertragung der Metalle, Anwendung der Elektricität auf schöne Künste und häusliche Arbeiten. Eine lithographische Sammlung und ein historisches Museum der praktischen Anwendungen der Elektricität sollen die Ausstellung vervollständigen.

Oesterreich-Ungarn.

= **Wien**, 9. Decbr. [Die Czechen und die Regierung. — Herbstfeier.] Wenn man der „A. Z." glauben darf, sind die Differenzen zwischen der Regierung und den Czechen beseitigt. Die Czechen haben nach diesem Berichte auf ihre Forderung in Sachen des Präsidenten des Prager Oberlandesgerichtes verzichtet. Ferner bestehen sie nicht mehr darauf, daß die Zweitheilung der Prager Universität im Wege eines Gesetzes durchgeführt werde. Sie begnügen sich damit, wenn diese Maßregel im administrativen Wege in Scene gesetzt wird. Und hierzu haben die Polen ihre Unterstützung zugesagt. Daß die Polen, bevor sie diese Zusage gemacht, zuerst beim Ministerium angefragt, wird in betreffenden Kreisen als selbstverständlich betrachtet. Die Polen haben ihrerseits den Widerstand gegen den § 18 des Branntweinschank-Gesetzes aufgegeben und werden in der Freitags-Sitzung des Abgeordnetenhauses in der dritten Lesung für das Gesetz stimmen. Die Resolution, welche die Ausdehnung der neuen Abgabe auch für Bier und Wein bezweckt, wird zurückgezogen werden, um den Abgeordneten der Bier und Wein producirenden Länder zu ermöglichen, für das Gesetz zu stimmen. Durch diese Abmachungen des Executiv-Comites glaubt man die Gefahr einer Spaltung der Rechtspartei beschworen zu haben. — Die Herbst-Feier verlief heute in glänzender Weise. Der große Saal im „Hotel Lamm", wo das Herbstbankett stattfand, war prachtvoll mit Blumenfestons decorirt. An der langen Ehrentafel saß Herbst zwischen dem Präsidenten und dem Vicepräses der „Concordia", Nordmann und Lecher. Neben diesen saßen Schmerling, Hasner, Posselt, Chlumecky, Felder, Coronini, Rechbauer, Wolfrum, Banhans und zahlreiche andere Herrenhausmitglieder und Abgeordnete. Herbst gegenüber saßen dessen Söhne. Zahlreiche Glückwunsch-Telegramme wurden verlesen, darunter vom Präsidenten des Reichsgerichtes, Baron Kraus, von Kaiserfeld, von Schmeykal, von der Lesehalle der deutschen Studenten und der Burschenschaft „Carolina" in Prag, von der Stadt Gablonz, deren Ehrenbürger Herbst ist, von den Ministern Conrad und Kremer, von General Horst, Fischhof, von der Familie Giskra und zahlreichen Privaten und Corporationen. Das Bankett begann mit einem Liedervortrag des Wiener Männergesangvereins, worauf Nordmann in einer Rede Herbst feierte, der sich um das Vaterland und das Volk verdient gemacht habe, und zu einem Hoch auf den Kaiser aufforderte, in welches die Versammlung einstimmte. Der heutige Tag werde stets ein Ehrentag für die „Concordia" sein. Nordmann überreichte sodann unter stürmischem Beifall eine Adresse der „Concordia" an Herbst und brachte ein Hoch auf Herbst aus. (Anhaltender Applaus.) Herbst, mit Jubel acclamirt, bemerkte, seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der „Concordia" sei seine erste Auszeichnung gewesen, die er im bürgerlichen Leben genossen. Der heutige Tag beweise, daß die „Concordia" ihn heute noch in Ehren halte und er danke dafür herzlichst. (Stürmischer Beifall.) Hierauf ergriff Schmerling das Wort. Derselbe bemerkt, er sei Herbst oft als Gegner gegenübergestanden, sie hätten sich ritterlich bekämpft, aber heute streite er mit Herbst für dasselbe Ziel, für das gesittete Oesterreich, für das wahre Oesterreicherthum, für Recht und Freiheit. (Minutenlanger stürmischer Applaus.) Wenn er sich zur Ruhe setzen werde, so sei er beruhigt insoferne, weil Herbst da sein werde. Er trinke auf das Wohl Herbsts. (Stürmischer Beifall.) — Herbst erwiderte unter fortwährendem Applaus, wenn er manchmal geirrt habe, sei es aus Unwissenheit geschehen, aber nicht aus Mangel an Ueberzeugung. Seine Devise sei stets gewesen, besser unklug als untreu, besser treues Festhalten als ein Opportunismus, der zu Markte geht. Er dankte Schmerling, auf den Oesterreich stolz sein könne (allgemeiner Applaus), dann den Wiener Journalisten und der Stadt Wien.

Schweiz.

Zürich, 6. Decbr. [Das Budget im Ständerathe. — Aus dem Nationalrathe. — Die Genfer Ergänzungswahlen. — Weck-Reynold. — Polnischer Jahrestag.] Im Ständerath ging die Prüfung des Budgets für 1881 glatt von Statten. Die Commission (Schaller) spendet dem Bundesrathe ihre Anerkennung für sorgfältige, vorsichtige und ökonomische Aufstellung. Obgleich Bundesrath Hammer Zweifel äußert, wird Erhöhung der Einnahme aus der Militärsteuer und den Zöllen (besonders wegen baldiger Erschöpfung der Tabakvorräthe) beschlossen, aber auch eine Erhöhung des erst ½ Mill. betragenden Militärpensionsfonds; der über 4 Mill. starke Grenus-Invalidenfonds darf noch nicht angegriffen werden. An den Militärausgaben wird ausnahmsweise gar nichts gestrichen und sogar ein Postulat über bessere Ausbildung der Landwehr angenommen. — Der Rath geht dann über auf das Bundesgesetz über die Einrichtungen und Maßnahmen zur Verhütung und Bekämpfung gemeingefährlicher Epidemien. Dr. Tschudi, Berichterstatter der Commissionsmehrheit, weist die dringende Nothwendigkeit des Gesetzes nach, dessen Aufgaben von den einzelnen Cantonen nicht erfüllt werden könnten; namentlich vertheidigt er auch mit Entschiedenheit den Impfzwang. Als Commissionsminderheit beantragt Cornaz Rückweisung an den Bundesrath zur Ausarbeitung eines andern Entwurfes auf beschränkterer Grundlage (cantonale Competenz, Streichung gewisser Krankheiten, Schonung der Volksgewohnheiten). Der Entwurf centralisire allzu sehr, indem er in die individuellen und Familienverhältnisse in fast barbarischer Weise hineinregiere; in Frankreich und Italien gehe man nicht so weit. Die Ausführung des Gesetzes würde zur Stärkung der Bureaukratie führen. Die Schweiz solle aber nicht ein Polizeistaat werden, in welchem der Bürger keinen Schritt thun dürfe, ohne sich zu vergewissern, daß er nicht etwa ein eidgenössisches oder cantonales Gesetz oder Reglement verletze. Dr. Reali bemerkt, die Seuchenpolizei für Thiere habe man längst geordnet; es sei nun an der Zeit, daß man auch für einen Schutz für Menschen sorge. Der mächtige Unterschied in der Pockensterblichkeit des deutschen und französischen Heeres lege kein günstiges Zeugniß ab für die Nützlichkeit und Richtigkeit des in Frankreich herrschenden Systems. Für den Impfzwang hätten sich 1122 unter 1186 schweizerischen Aerzten ausgesprochen. Von Polizeistaaterei und barbarischen Eingriffen in die Familie könne keine Rede sein; mit Gefühlen bekämpfe man keine Seuche. Bundesrath Schenk will von einer Rückweisung nichts wissen; das Sträuben der cantonalen Souveränetät gegen die Vollziehung eines Artikels der Bundesverfassung sollte einmal aufhören. Nach längerem Hin- und Herreden wird mit 24 gegen 11 Stimmen Eintreten beschlossen. Gegen theilweisen Widerspruch geht Art. 1 durch: „Die gemeingefährlichen Epidemien, gegen welche das Gesetz zur Anwendung kommt, sind Pocken, asiatische Cholera, Fleckfieber und Pest. Der Bundesrath kann dasselbe auch für andere epidemische Krankheiten, z. B. Typhus (Nervenfieber), Scharlach, Diphtheritis (Bräune) und Masern verbindlich erklären, sobald deren Ausdehnung oder Intensität dies geboten erscheinen läßt." Die folgenden Artikel ordnen die Befugnisse des Bundesraths und seiner Sanitätscommission, sowie die Beziehungen desselben zu den Cantonen, welche den Vollzug des Gesetzes unter Bundesoberaufsicht zu besorgen haben. An Bemängelungen fehlt es in der Debatte nicht. Die Berathung wird vertagt. — Der Nationalrath machte sich an den weitschichtigen Entwurf des schweizerischen Obligationen- und Handelsrechts. Niggeler und Ruchonnet befürworten das große Werk. Segesser aber beantragt, dasselbe solle nicht für die ganze Schweiz obligatorisch, sondern nur als subsidiäres Recht zu betrachten sein, also in denjenigen Cantonen allein gelten, wo noch kein solches Recht bestehe, für das Bundesgericht ebenfalls giltiges Gesetzbuch sein; denjenigen Cantonen aber, die schon eine betreffende Gesetzgebung hätten, sollte gestattet sein, das Gesetz ganz oder theilweise oder auch gar nicht anzunehmen! Diese cantonesenhafte Anschauung wird von Bundesrath Anderwert u. a. lebhaft bekämpft. Aepli nennt den Antrag ein Attentat auf die Bundesverfassung. Brunner bedauert, daß die vom 72er Entwurf der Bundesverfassung gewollte vollständige Rechtseinheit nicht durchgedrungen sei. Herr Segesser muß sich mit 9 Stimmen begnügen; 79 sind für Eintreten. Es wird abschnittsweise Berathung beschlossen. Ein Versuch für Globoabstimmung mißlingt. Desto rascher aber geht man vorwärts; die abweichenden Anträge der Commission gehen fast alle durch. Ueber die Frage des Wuchers und Zinsmaximums erhebt sich eine 2½stündige Debatte, welche mit der Annahme des Antrages Keel schließt: „Den Cantonen bleibt es vorbehalten, gegen Mißbräuche im Zinswesen Bestimmungen aufzustellen." Damit sind 134 Artikel des Entwurfs erledigt. — Die acht Genfer Ergänzungswahlen haben die Liberalradicalen großmüthig den Demokraten überlassen, so daß diese jetzt 18 gegen 100 im Großen Rathe stark sind. — Der Freiburgische Staatsrath Nationalrath Weck-Reynold, welcher, 58jährig, einer Lungenentzüneung erlag, war zwar ein schroffer Ultramontaner, aber doch ein auch von den Gegnern geschätzter wirklicher Staatsmann, welcher in weltlichen Dingen keineswegs dem Rückschritt huldigte, sondern sich um seinen Canton große Verdienste erwarb. Auch die Eidgenossenschaft verdankt ihm den Beschluß, welcher die Subventionen für die Gotthard- und andere Alpenbahnen ordnete. — Am 29. November feierten Polen und Polenfreunde im polnischen Museum zu Rappersweil den 50. Jahrestag der nationalen Erhebung mit Gottesdienst, Reden und Festmahl. Graf Plater sprach deutsch, französisch und polnisch; nach ihm ließen sich einige Polen (der greise Historiker und Ethnolog Duchinski, Graf Goluchowski aus Galizien 2c.), ein Franzose, ein Italiener, ein Ungar vernehmen; Professor Kinkel trug ein begeistertes Gedicht vor. Auch in Genf und anderen Schweizerstädten wurde der erinnerungsreiche Festtag in Ehren gehalten und der Altar der nationalen Hoffnung reich geschmückt.

Frankreich.

⊙ **Paris**, 7. Decbr. [Aus der Deputirtenkammer. — Zum Budget. — Bestattung Joly's. — Senat. — Die richterliche Unabsetzbarkeit. — Zur griechischen Frage.] Gestern hat der Bonapartist Häntjens die Discussion über das Einnahmebudget in eine grausame Geduldprobe für die Kammer umzuwandeln gewußt. Häntjens hält sich offenbar für einen großen Finanzmann, und in der That spielt er so unerschrocken mit den Ziffern, daß naive Leute geneigt sein könnten, diesen Anspruch anzuerkennen, Leider ist seine Rede immer dieselbe und er suchte auch gestern nur den Beweis zu liefern, daß unter dem Kaiserreich finanziell Alles vortrefflich ging und jetzt Alles so schlecht wie möglich geht. Während dieser langen Rede leerte die Kammer sich allmälig, so daß schließlich nur eine Handvoll Bonapartisten ihm zuhörten. Er schloß mit einigen Betrachtungen über die Nothwendigkeit der Rentenconvertirung, in denen sich aber auch nichts neues entdecken ließ. — Heute Vormittag wird jedenfalls ein großer Theil der Deputirten der Bestattung Albert Joly's beiwohnen. Es heißt, daß Gambetta selbst am Grabe eine Rede halten wird. Der Senat ernennt heute seine Commission für das Magistraturgesetz. Die gemäßigte Linke ist in großer Verlegenheit und man weiß noch nicht, wie sie sich zu der von der Deputirtenkammer angenommenen Bestimmung betreffs Aufhebung der richterlichen Unabsetzbarkeit verhalten wird. Hier und da ist die Rede davon, daß diese Aufhebung auf ein halbes Jahr beschränkt werden soll. Die seltsame Freisprechung des Bischofs von Valence durch den Appellhof könnte übrigens selbst die zögernden Männer des linken Centrums zu der Ansicht bringen, daß eine Maßregel gegen die Magistratur unvermeidlich geworden. — Die Gambetta'sche „République" plaidirt heute wieder einmal für Griechenland. Es sei zwar natürlich, daß nach der großen Zeitverschwendung, welche die montenegrinische Angelegenheit herbeigeführt hat, die Diplomatie sich ein wenig Ruhe gönnt, wie denn auch die öffentliche Meinung von einer gewissen Erschöpfung befallen worden. Aber man dürfe darum den Griechen ihre Ungeduld und ihre Kriegsrüstungen nicht übel nehmen, und wenn die europäischen Mächte die kommenden Monate geschickt zu benutzen wissen, um für Griechenland zu erlangen, was sie für Montenegro erlangt haben, so könnten diese Rüstungen sich sogar als nützlich erweisen. Daß das Einverständniß der Mächte bei dieser Gelegenheit zum Bruche kommen könnte, läßt sich nicht voraussetzen, und auch diesmal wird die Türkei, die immer nur auf einen Conflict der Mächte speculirt hat, sich zum Nachgeben entschließen. Wenn sie aber nochmals wie bei Dulcigno die Komödie eines unregelmäßigen

---

es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Erinnerungen von auch zahlreiche an Karl Gutzkow hervorrufen werden.

Der russische Mittagstisch.

Ich werde mich hüten, über ein fremdes Volk zu sprechen, ohne mit seinem Speisezettel zu beginnen. Das Beispiel Herodots, der die Nationen nach den Nahrungsmitteln classificirte, ist mir Autorität, und so wie die Afrikareisenden, gleich als wären wir Zuckerbäcker, uns immer und immer wieder umständlich berichten, wie die Neger ihre Kuchen kneten und treten und niemals vergessen mitzutheilen, ob die Kaffern ihre Heuschrecken gesotten oder gebraten, mit Salat oder mit Confitüre verzehren, so will ich auch gewissenhaft sein und den Leser mit gebührendem Ernst vor Allem darüber belehren, was und wie der Russe ißt.

Ohnehin nimmt nicht blos der Forscher, sondern der Russe selbst an der Beschaffenheit seines Diners ein großes Interesse; dieser Gegenstand ist ihm immer wichtig. Und wie wichtig! Haben Sie noch nie in einem Gasthof der Schweiz oder Deutschlands eine russische Familie seufzend und händeringend, mit allen Zeichen der bittersten Verzweiflung getroffen? „Was ist geschehen? Erhielten Sie schlechte Nachrichten von Hause?" — „Nein, Gott sei Dank, sie befinden sich alle recht wohl, aber wir verhungern!" „Sie verhungern? Zwischen sechs Gasthöfen eingeklemmt und das Portefeuille von Banknoten strotzend? Doch trösten Sie sich, um vier Uhr ist Table d'hote, da werden Sie sich erholen." — „Ach, sprechen Sie mir nicht von Table d'hote, was da gereicht wird, ist la vache enragée." Nicht selten packt eine russische Gesellschaft über Nacht ihre Siebensachen zusammen und reist aus den schönsten Gegenden der Schweiz und Italiens Knall und Fall heim, um wieder einmal etwas Anständiges zu essen. Essen sie denn zu Hause besser? Allerdings, es läßt sich nicht leugnen. In ganz Nordost-Europa, also in Skandinavien, Finnland und Rußland, hebt das Diner nicht mit der Suppe, sondern mit dem „Vorschmack" (russisch Sakusska) an, der an einem besonderen Tisch (Butterganstisch nennen ihn die Schweden) stehend verzehrt wird. Der „Vorschmack" enthält allerlei Kleinigkeiten: Caviar, Sardellen, geräucherten Lachs, Radieschen, Schweizerkäse, endlich den magenstärkenden Branntwein. Dem Branntwein sprechen besonders die Scandinavier stark zu und nennen deshalb den „Vorschmack" Sup (Gesöff); dieselben wissen überhaupt dem „Vorschmack" solche Dimensionen zu geben, daß nicht selten ein Fremder sich am Butterganstisch satt ist und glaubt zu Mittag gespeist zu haben, während man ihn zum Erstaunen jetzt erst zur Suppe ruft.

In Rußland wird nur das Wenige als Vorschmack vorgelegt, was oben angegeben, und sonderbarerweise muß daselbst der Butterganstisch immer winzig erscheinen, auch wenn er zwanzig Gästen genügen soll. Dahin ziehen nun zuerst in Prozession die Damen, geführt von der Hausfrau; ihnen nach die Karawane der Männer, Jeder bestrebt, mit gehöriger Reserve und Höflichkeit etwas zu erbeuten. Hier gelingt es Einem, unter der Achsel des Vordermannes hindurch eine Gabel zu erhaschen, dort fischt ein Anderer über die Glatze eines Staatsraths hinweg einen Löffel, ein Dritter geht mit einem Messer bewaffnet, unternehmend und suchend wie eine Katze um den Brei, um den Kreis herum, ein Vierter endlich promenirt ein Tellerchen durch den Saal und wartet geduldig, bis sich eine Oeffnung zeige. Die Vornstehenden sind nicht minder in Verlegenheit als die Nachzügler; denn wenn sie das Eroberte in Sicherheit bringen wollen, stoßen sie unfehlbar an einen vorgestreckten Arm oder an ein verlangendes Gesicht; man hört nichts als Entschuldigungen und „Bitte, keine Ursache".

Ist endlich die Sakuska überstanden, dann begiebt man sich ins Speisezimmer und Jeder setzt sich zur Suppe auf seinen besonderen Platz. Ich will nun ohne weitere Umstände das Menu eines alltäglichen russischen Diners erzählen. Von den verschiedenen Potages steht obenan ein kräftiges Bouillon, so kräftig, wie es selten anderswo in Europa, nie in einem Gasthofe gebraut wird. Das ausgesottene Fleisch kommt natürlich nicht mehr auf den Tisch, sondern bleibt den Dienstboten aufgespart. Zur Suppe servirt der Russe immer Pastetchen, für welche ein besonderes Tellerchen bereit liegt. Nach dem Potage giebt man einen Fisch erster Qualität, am häufigsten Sik (Lavaret?), zur Abwechslung auch Lachs, Stör oder etwas dergleichen. Dann legt man uns heiße Teller vor, denn jetzt rückt der ungeheure Roastbeef an, von mannigfachen, aber kärglich zugemessenen Gemüsen („Grünigkeiten" heißen es die Deutschrussen) umgeben, welche in Butter, ohne jedes Gewürz, abgekocht sind. Der Roastbeef steht an Saftigkeit dem englischen gleich und er ist es hauptsächlich, der beim Anblick der deutschen „vache enragée" das Heimweh der Russen erweckt. Als Braten erscheint unvermeidlich, wie Amen in der Kirche, das Haselhuhn (gelinotte), das delicateste aller Wildgeflügel, zur Abwechslung einmal auch das Birkhuhn oder das Urhuhn. Diese drei Waldhühner werden dem Rebhuhn, der Wachtel, der Schnepfe und der Wildente mit Recht vorgezogen. Tauben gelten für Dienstbotenspeise. Eigentlich dürfte der Russe nach seiner Religion eine Taube weder tödten noch essen, und wenn man beim Händler nach Goluby (Taube) fragt, wird man abgewiesen. „Erbarmen Sie sich, ich werde doch keine Goluby verkaufen?" — „Aber hier sehe ich ja solche hängen?" — „Erbarmen Sie sich, das sind keine Goluby, das sind Pigeony." Zur Sommerszeit, während der Schonzeit, begnügt man sich nothgedrungen mit zahmem Geflügel, also mit dem Capaun, der Poularde, am liebsten aber mit dem Truthahn. Neben diesen geflügelten Braten kommt der vierfüßige kaum in Betracht. Rennthier und Elenthier ist ziemlich selten, schmeckt übrigens, beiläufig gesagt, sehr gut. Bär habe ich ein einziges Mal gegessen; Rehe giebt es nicht und Hasen werden nicht geschätzt. Der Salat, ohne den sich kein Braten denken läßt, wird auf besondere Tellerchen gelegt. Das süße Gericht ist mehr für's Auge, als für den Gaumen berechnet; es ist die einzige Speise, welche in Rußland durchschnittlich schlecht geräth. Im Allgemeinen kann man sagen: „Je besser der Koch, desto schlechter das süße Gericht"; denn mit einfachen Dingen, wie Crême und dergleichen, giebt sich solch' ein Künstler natürlich nicht ab, darüber ist er zu hoch erhaben; sein Entremet muß rosa, blau oder violett aussehen. Da wird denn mit Hausenblasen und deren Surrogaten gewirthschaftet, bis jeder Geschmack glücklich verloren gegangen. Zuweilen spart uns der Koch auch Ueberraschungen auf; er schickt uns eine weiße Rübe mit Mandeln gefüllt oder, was namentlich in Finnland vorkommt, einen unreifen Apfel mit Streuzucker. „Wie, Sie sind ein Schweizer und lieben die Aepfel nicht?" Mit dem Entremet ist das Diner nicht zu Ende, unser wartet noch das „blaue Gericht". Nachdem wir lange genug zugesehen, wie der Diener einen Teller nach dem andern abräumt und die Brosamen säuberlich vom Tischtuch abwischt, spazieren die ominösen blauen Gläser an, welche das erwärmte und gewürzte Spülwasser enthalten. Nun handelt es sich darum, das Geschäft mit Anstand zu verrichten, in das Unterglas die Fingerspitze zu tauchen, aus dem Oberglas einen ziemlichen Schluck zu nehmen, denselben geräuschlos im Munde herumzutreiben, um ihn endlich im Verborgenen, mit tief herabgebeugtem Gesicht, verschämt wieder herauszugeben. Ohne Komödie geht es dabei selten ab; je feierlicher sich die Gesellschaft hält, desto deutlicher vernimmt man das Spülen, und die Kinder, auf denen der Ernst des Mittagessens zu lange lastet, versäumen nicht, Rhytmus und Tact in das Geräusch zu bringen; hier geräth einem allzu Verschämten die Nasenspitze in's Wasser, dort starren sich Zwei über die Gläser mit großen Augen an, kurz, es müßte schlimm zugehen, wenn nicht von einer Seite das Signal zum Lachen ertönte. Und das ist denn das Gute an diesem Brauch; die Spülerei erzeugt eine fröhliche Stimmung. Allmälig verstummt das Plätschern, die Dame des Hauses wirft einen prüfenden Blick über die Gesellschaft und wendet stumm das Gesicht nach dem Diener. Dieser eilt, die Flügelthüren des Saales zu öffnen, stellt sich sodann hinter den Stuhl seiner Herrin und während dieselbe sich langsam und zögernd erhebt, mit den Blicken fragend, ob Alle geendet, zieht er gewandt den Stuhl unter ihr zurück: Madame ist aufgestanden. Und jetzt beginnt das Nachspiel. Alle, welche am Mittagessen theilgenommen, nahen dem Hausherrn und der Hausfrau, um für die Gastfreundschaft zu danken, und je nach dem Grade der Intimität erlaubt man sich, entweder der Dame die Hand zu küssen, wofür man mit einem Kuß auf die Stirne belohnt wird, oder begnügt sich mit einer stummen Verbeugung und erhält als Antwort die Rechte zum traulichen Handschlag gereicht. In Finnland endet die

Widerstandes in Scene setzte, so kann man hoffen, meint die „République", daß im Gegensatz zu den Montenegrinern die Griechen sich selber ein wenig helfen werden; sie werden nicht verlangen, daß Europa ihnen Janina auf einer silbernen Schüssel auftrage.

⊙ **Paris**, 8. Decbr. [Aus dem Senat. — Die Listenabstimmung bei den Pariser Gemeinderathswahlen. — Zur de Cissey'schen Affaire.] Die gestrige Senatssitzung war sehr geräuschvoll. Die Gemüther waren schon in Aufregung versetzt durch die Wahl der Magistraturcommission, denn, wie schon gemeldet, ist diese Commission dem Magistraturgesetz absolut feindlich und es ist ein Conflict mit der Deputirtenkammer vorauszusehen. Zum Ueberflusse erschien noch de Gavardie auf der Tribüne, um die Enqueteforderung, mit der er vor einiger Zeit gedroht hat, einzubringen. De Gavardie verlangt, daß man die frühere Laufbahn des Ministers Constans einer Prüfung unterwerfe. Er schickte sich an, ganz ruhig die Motive dieses Gesuches vorzulesen, als der Präsident Leon Say ihn einhielt und mit einer Entschiedenheit, die Leon Say sonst nicht immer eigen ist, ihn zur Beobachtung des Reglements aufforderte. Darnach las der Präsident selber den Enqueteantrag vor, aber nicht die Motive, und obgleich sich de Gavardie die größte Mühe gab, auf einem Umwege, indem er nämlich über das Reglement sprach, der Versammlung einiges von diesen Motiven vorzutragen, und obgleich ihn seine Freunde von der Rechten wacker dabei unterstützten, so wurde er doch von dem Präsidenten und der Linken an seinem Vorhaben verhindert. Es gingen aber darüber zwei Stunden mit heftigem Hin- und Herreden verloren, ehe es Leon Say gelang, mit 157 gegen 4 Stimmen (denn die Rechte enthielt sich jetzt) die Vorfrage votiren zu lassen. De Gavardie wird also auf einen anderen Schwank sinnen müssen. Constans saß während der ganzen Debatte auf der Ministerbank und rührte sich nicht. Für seine eigentliche Tagesordnung empfand darauf der Senat kein Interesse mehr. — In der Kammer Fortsetzung der Budget-Discussion. Der Berichterstatter Rouvier antwortete auf die Angriffe, welche Häntjens Tags vorher gegen die Finanzverwaltung der Republik gerichtet hatte. Den Meisten mochte das als ziemlich überflüssig erscheinen, umsomehr, als Häntjens darin einen Vorwand fand, wieder von vorn anzufangen, worauf dann der Finanzminister Magnin selber sich abermals bewogen sah, auf die Tribüne zu steigen. Was Häntjens und sein Parteigenosse Lenglé, der sich ebenfalls in die Debatte mischte, hauptsächlich der Regierung vorwerfen, ist, daß die von ihr vorgenommenen Steuerverminderungen nicht wirklich die Steuerlast des Landes vermindern, sondern blos eine scheinbare Erleichterung darstellen und daß sie obendrein das Gleichgewicht des Budgets in Gefahr bringen. Der Finanzminister Magnin ließ sich besonders angelegen sein, die glänzende Situation des Budgets ins Licht zu stellen. Dieselbe ist in der That befriedigend zu nennen. Bis zum Schlusse des November beträgt der Ueberschuß der Einnahmen über den Voranschlag über 145 Millionen. Im Laufe des Monats November allein betrug dieser Ueberschuß 17 Millionen. Zum Schluß verwarf die Kammer mit 334 gegen 26 Stimmen den Antrag Häntjens', die Rentenconvertirung spätestens binnen sechs Monaten vorzunehmen. — Der Vorschlag der Regierung, bei den Pariser Gemeinderathswahlen die Listenabstimmung einzuführen, ist offenbar gar nicht nach dem Geschmacke der Kammer, denn von der Commission, welche für dieses Project gewählt worden, ist nur ein Mitglied, der Deputirte Dreyfus, dem Projecte günstig und auch er ist in seinem Bureau nur mit einer Majorität von einer Stimme gewählt worden. — Obgleich die Cissey-Commission die strengste Geheimhaltung angelobt hat, so weiß man doch manches von ihren Verhandlungen zu erzählen. So ist gestern von ihr Rochefort als Zeuge vernommen worden und es heißt, daß sein Auftreten einen weit besseren Eindruck machte, als dasjenige Laisant's, so daß sich der Präsident Poulevey sogar seltsamer Weise herbeiließ, Rochefort zu versichern, die Commission werde ihr Möglichstes thun, um die Thatsachen ins Klare zu ziehen. Rochefort behauptete, daß zur Zeit des Marschalls Mac Mahon und auf Befehl des Polizeipräfecten Voisin eine Haussuchung bei der Baronin Kaulla vorgenommen worden und zwar im Beisein de la Roche's, der im Kriegsministerium als Generalsecretär der Archive fungirte. Man habe dabei zwar keinen Beweis von Spionage gefunden, aber wohl den Beweis, daß Cissey der Baronin Kaulla allerlei Commissionsgebühren für den An- und Verkauf von Waffen verschafft habe. Daraufhin sei denn auch de Cissey von Mac Mahon gezwungen worden, plötzlich seine Entlassung zu geben. Hierzu, meint Rochefort, könne man das Zeugniß Mac Mahon's anrufen. De la Roche sei zwar todt, aber sein damaliger Secretär lebe noch und könne auch schätzenswerthe Aufschlüsse liefern. Ferner wurde der Verwalter des „Petit Parisien", Piégu, vernommen, welcher der Commission eine große Anzahl Documente überreicht haben soll, aus denen die Einmischung der Baronin Kaulla in die Angelegenheiten des Kriegsministeriums hervorgeht. Man muß sich nur darüber wundern, daß dieselben nicht im Laufe des Processes vorgelegt wurden.

⊙ **Paris**, 7. Decbr. [Joly's Beerdigung. — Aus der Kammer. — Aus dem Senate. — Essad Bey. — Frau Thiers. — Zum Cissey'schen Handel.] Die Stadt Versailles hat ihrem Deputirten Albert Joly ein sehr stattliches Leichenbegängniß bereitet. Die Theilnahme der Bevölkerung bewies, welcher Beliebtheit der Verstorbene sich bei seinen Mitbürgern erfreute. Von Paris waren viele Deputirte zu der Bestattung gekommen; die Minister wurden durch den Conseil zurückgehalten, aber an ihrer Stelle hatten sich die meisten Unterstaatssecretäre eingefunden. Jules Grevy hatte seinen Secretär Duchamel geschickt. Sieben Redner sprachen am Grabe mit großen Lobeserhebungen von dem Verstorbenen, unter ihnen Gambetta, dessen Rede wir folgende Worte entnehmen: „Joly hat uns das Beispiel der praktischen Tugenden hinterlassen, der einzigen, welche den Männern zu der Unsterblichkeit der Gerechtigkeit Zutritt gewähren. Albert Joly resumirt in sich die beiden Phasen des zeitgenössischen demokratischen Lebens. Von unten ausgegangen, hat er es verstanden, zu dem Ziel aufzusteigen, dem wir alle zustreben, zu dem Lichte, dem Fortschritt, zu dem Wohlsein. Aus den bescheidensten Schichten hervorgegangen, ist er der Mann geworden, den Sie alle kennen. Neben diesem belebenden Beispiel der Arbeit lehrte er uns auch in diesem Departement der Seine-et-Oise, wo wir so viele Zwistigkeiten gesehen, wie man die Republik durch Eintracht und Toleranz zu vertheidigen hat. Befolgen wir seine Lehre, nicht zu vorübergehenden Zwecken, sondern in der Absicht, die Republik definitiv zu gründen. Nehmen wir den Grundsatz Joly's an: „Alles für das Vaterland und für die Republik". Der Rest wird uns dann von selber zufallen." — In der Kammer ist heute Gambetta durch den Vicepräsidenten Durfort de Civrac ersetzt worden und man fuhr mit der Debatte über das Einnahmebudget fort. — Im Senat ist heute die Commission für das von der Kammer bereits angenommene Magistraturgesetz gewählt worden. Die Annahme dieses Gesetzes dürfte, nach dem Ausfall der Wahl zu schließen, auf Schwierigkeiten stoßen. Nur drei von der neuen Commission sind dem Project günstig. — Der neue türkische Gesandte Essad Bey hat heute dem Präsidenten der Republik seine Beglaubigungsschreiben überreicht. — Frau Thiers' Zustand ist hoffnungslos; von Stunde zu Stunde erwartet man ihre Auflösung. — Das Fischweiber-Consortium Laisant-Rochefort steht auf dem Punkte zu liquidiren. Es hat beim Publikum zu viel Credit beansprucht und kann seinen Verpflichtungen nicht nachkommen. Heute erklärten mehrere intransigente Blätter, Herr Laisant sei, da seine Zeugen Herrn Saint-Vincent nicht aufzufinden vermögen, entschlossen, den Kampf mit diesem unfaßbaren Gegner und Herrn de Cissey aufzugeben. Herr Girardin erklärt nun in der „France", er bedauere, daß dieses Experiment von der Machtlosigkeit des Schimpfens nicht zu Ende geführt wird. Ironisch fordert er die Herren auf, noch einige Anstrengungen zu machen. Sie werden es wohl bleiben lassen. Noch läßt sich für leichtsinnige oder fahrlässige Crida plaidiren; aber, selbst radicale Elemente beginnen schon an eine schuldbare Crida zu glauben.

Provinzial-Zeitung.

* **Breslau**, 10. Decbr. [Zugverspätung.] Die heute Morgen fällige Berliner Post ist ausgeblieben und sind uns weder Zeitungen noch Briefe zugegangen; wir können deshalb den Bericht über die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses erst morgen veröffentlichen. Wie wir hören, ist die Verspätung durch die Entgleisung eines Güterzuges verursacht, welcher das Geleise versperrte.

[Consistorialrath Lange.] Der „Hannov. Post" zufolge ist Herr Consistorialrath Lange in Breslau zum Hof- und Schloßprediger und zum Superintendenten der Inspection Hannover ernannt worden.

= **Breslau**, 9. Decbr. [Breslauer Bezirksverein deutscher Ingenieure.] In der Versammlung am 25. vor. Mts. hielt Herr Chemiker A. Stock aus Guben einen ausführlichen Vortrag über ein ihm patentirtes Verfahren der absoluten Kesselsteinlösung, aus dem wir Folgendes entnehmen. Die bisher angenommene Ausfüllungstheorie, nach welcher der Kesselstein aus Gyps oder kohlensaurem Kalk besteht, welche in heißem Wasser schwerer löslich sind, als in kaltem, und deshalb bei der Erhitzung des Wassers in amorphem Zustande ausfallen, ist nicht richtig, sondern der Kesselstein, aus weit mannigfaltigerer Zusammensetzung der löslichen Bestandtheile unserer Erdoberfläche sich bildend, krystallisirt aus den bleibenden Härtegraden des heißgesättigten Kesselwassers aus. Hiernach ist die geringe Wirksamkeit der bisher angewandten Kesselsteinverhütungsmittel, welche die schlammartige Ausfüllung der zwei oder drei angenommenen Kesselsteinsorten bewirken sollten, erklärlich. Herr Stock entfernt den Kesselstein dadurch, daß er nach genauer chemischer Analyse jedes einzelnen Speisewassers diejenigen Chemikalien demselben zusetzt, welche die auskrystallisirenden schwerlöslichen Kesselsteinsalze in leichtlösliche, im Kesselwasser gelöst verbleibende umwandelt, die nach vierwöchentlichem Betriebe durch Abblasen des Kessels entfernt werden und, wie Herr Stock garantirt, im Kesselwasser in verschwindend kleiner Menge vorhanden sind und Kesselbleche, Verpackungen und Armatur nicht im Mindesten angreifen. Herr Stock erklärte, daß die Kosten seines Verfahrens durch die aus der Verhütung des Kesselsteinansatzes resultirende Brennmaterialersparniß um ein bedeutendes Vielfache gedeckt und außerdem noch die Kosten für das Ausklopfen des Kessels gespart werden.

✉ **Sagan**, 9. Dec. [Verloosungen. — Unterstützungsstellen. — Volkszählung.] Die zum Zwecke einer Einbescheerung alljährlich veranstalteten Verloosungen der Kleinkinder-Bewahranstalt und der Flickschule sind bereits vorüber, die Loose des Cigarrenspitzen-Sammelvereins finden gegenwärtig erfreulichen Absatz. — Der seit Kurzem hier bestehende Verein gegen Verarmung und Bettelei hat am vergangenen Dinstag im städtischen Hospital die Unterstützungsstelle für einheimische Arme und im Polizeiamte die Centalstelle und gleichzeitig das Arbeitsnachweisebureau für arme Reisende eingerichtet. Möchte nur die Bevölkerung der Stadt die guten Absichten des Vereins verwirklichen helfen. — Nach den vorläufigen Zusammenstellungen beträgt die jetzige Bevölkerungszahl unserer Stadt 11,125 Seelen, dazu kommen noch die in den Kasernen u. s. w. wohnenden Militärs mit 227 Seelen, so daß sich die Gesammtbevölkerung auf 11,352 Seelen, und wenn man die Bevölkerung von Burglehn Sagan mit 107 Seelen dazu rechnet, auf 11,459 Seelen beläuft. Unsere Stadt hat hiernach in den letzten 5 Jahren um rund 600 Seelen zugenommen.

? **Prausnitz**, 9. Decbr. [Volkszählung.] Das heute zusammengestellte Zählungsresultat für die hiesige Stadt hat ergeben: Anwesende männliche Personen 1049, desgl. weibliche Personen 1138, wohnhafte, aber vorübergehend auswärts abwesende männliche Personen 12, desgl. weibliche Personen 11, zusammen 2210 Personen. Nach der Zählung im Jahre 1875 waren 2101 Personen, diesmal also mehr 109 Personen. Auswärts wohnende, aber am Zählungstage hier anwesende Personen sind 18 gezählt worden.

D—l. **Brieg**, 9. Decbr. [Volkszählung. — Räudekrankheit.] Die vorläufige Zusammenstellung der Volkszählungsresultate hat für Brieg ergeben 687 Wohngebäude, 33 andere Wohnstätten, 3635 Haushaltungen, 20 Anstalten für gemeinsamen Aufenthalt, 17,505 Ortsanwesende, darunter 423 vorübergehend anwesende Personen, 150 vorübergehend abwesende, also insgesammt 17,232 Einwohner, nämlich 8953 männliche, 8279 weibliche. 1875 waren 16,271 Einwohner vorhanden, es hat also eine Vermehrung um 961 Personen stattgefunden. — Unter den Pferden des Stadtrath Lange ist die Räudekrankheit ausgebrochen.

—r. **Namslau**, 9. Decbr. [Grobe Fahrlässigkeit.] Wie wenig die immer wieder veröffentlichten Warnungen vor dem Schließen der Ofenklappen bei Steinkohlenfeuerung, trotz der durch Außerachtlassung dieser Warnungen zahlreich vorgekommenen Unglücksfälle noch beachtet werden, dafür nachfolgendes abermaliges Zeugniß: Die verehelichte Arbeiter K. in dem nahen Dorfe Böhmwitz hatte vorgestern Wäsche gewaschen, hing diese zum Trocknen in der Stube auf, machte gegen Abend, um das Trocknen der Wäsche zu beschleunigen, ein mächtiges Steinkohlenfeuer in den Ofen, und drehte, nachdem dieses genügend ausgebrannt war, die Ofenklappe zu, worauf sie sich mit ihrem Ehemanne zur Ruhe begab. In der Nacht hörte eine unter ihnen wohnende Arbeitersfrau ein lautes Winseln und Stöhnen, welches sie sich lange Zeit nicht zu erklären vermochte. Da dieses Winseln und Stöhnen nicht endigte, stand die Arbeitersfrau auf und weckte die Hauswirthin. Beide überzeugten sich bald, daß das Winseln aus der K.'schen Giebelstube komme, in welche sie aber trotz des lautesten Rufens und Klopfens nicht eingelassen wurden und nicht eindringen konnten, weil die Stube von innen verschlossen war. Die beiden Frauen riefen nunmehr den vorübergehenden Dorfwächter zu Hilfe und dieser sprengte mit einer Axt die Thür der K.'schen Wohnung. In der letzteren fanden sie den Arbeiter K. ruhig und bereits ohne Besinnung im Bett liegen, dessen Ehefrau aber wimmerte noch weiter. K. und seine Ehefrau wurden alsbald aus der mit Stickgas stark angefüllten Stube geschafft, mit frischem Wasser begossen und kamen Beide nach längerem Bemühen wieder zum Bewußtsein. Sie würden Beide ihrer groben Fahrlässigkeit unrettbar zum Opfer gefallen sein, wenn das Stöhnen der K. ungehört geblieben wäre.

t. **Creutzburg**, 9. December. [Volkszählung. — Transport-Erleichterung.] Nach der Volkszählung vom 1. December 1875 hatte Creutzburg eine Einwohnerzahl von 5143, und zwar 2636 männlichen und 2507 weiblichen Geschlechtes. Nach dem nun festgestellten Ergebnisse der

---

Scene zuweilen mit einem kleinen Fangspiel, indem Verwandte und gute Freunde sich gegenseitig dreimal auf den Rücken klopfen; wer diese Sitte nicht kennt, wundert sich nicht wenig, wenn er plötzlich die alten Tanten und Onkel wie junge Böcklein herumhüpfen sieht.

Der Kaffee wird nie im Speisezimmer, sondern im Saal genommen, hierauf schreitet man zum Kartenspiel oder man rüstet sich zur Oper, denn die Uhr zeigt schon auf sieben. B.

Weihnachts-Literatur.

Immer Neues, immer mehr! — Viel Gutes und Schönes zeigt sich — mitunter auch Minderwerthiges, überall aber ein ernstes, reges Streben — nirgends geradezu Flaches oder gar Verwerfliches. Unter den altbekannten, trauten Genossen jeder Backfisch-Bibliothek begegnet uns vor Allem:

Töchter-Album. Von Thekla von Gumpert. 26. Band. Glogau. Carl Flemming.

Wir möchten eigentlich mal erfahren, welche Revolution in allen Köpfen unserer „lieben Mädchen" in den Schulen, Pensionaten und dgl. entstehen würde, wenn eines schönen Tages das wohlgefüllte Töchter-Album nicht auf dem Platze erschiene. — Man kann sich das etwa so vorstellen, wie wenn eine alte liebe, feine Tante, welche zur seeligen Weihnachtszeit wie das Mädchen aus der Fremde, Jedem eine Gabe reichend, so regelmäßig zu kommen pflegt, wie Weihnachten selbst, plötzlich dem unangenehmen Gesetze der Natur folgend, im trauten Kreise fehlt! — Welche Lücke, welch' wehmüthiges Gedenken! — Ja, so eine gute, wackere, ernst sprechende und mahnende Tante ist auch Thekla von Gumpert mit ihrem Töchter-Album! — Der diesjährige Band enthält wiederum ganz prächtige Erzählungen, wenn auch hier und da ein wenig zu sentimental. Außer den Erzählungen empfangen wir auch sehr hübsche belehrende Aufsätze. Die Ausstattung ist wie immer sehr gut. Die Illustrationen könnten hier und da wohl etwas sorgsamer ausgeführt sein; indeß das darf man wohl bei dem sonstigen Werthe billig übersehen.

Mehr für den Unterricht und die Belehrung ist:

Das Buch der Natur. Von Hermann Wagner. 2. Band. 2. Aufl. Glogau. Carl Flemming.

Schilderungen aus der Natur — Landschaftsbilder mit gleichzeitig belehrendem naturwissenschaftlichen Inhalt, meist aus fernen Gegenden, wie Afrika, der Wüste — aber auch aus dem deutschen Eichenwalde, mit sehr hübschen Abbildungen, welche bei aller Einfachheit uns doch naturgetreue Anschauungen verschaffen. — Das Bändchen wird sich viele Freunde erwerben. —

Mehr für den heroischen, weltenstürmenden, in die Ferne schweifenden Sinn des Knaben stellt sich das Buch:

Seeschlachten und Abenteuer berühmter Seehelden. Von Heinrich Smidt. Glogau. Carl Flemming.

dar. — Wer kennt nicht die Sehnsucht nach dem Meere, die sich schon im Knabenalter fast regelmäßig entwickelt; wer wüßte nicht, daß Abenteuer zur See am gierigsten verschlungen werden — in welchem Knabenkopf wucherte nicht der Gedanke: „zur See gehen"? In der rauhen Wirklichkeit sieht das Ding freilich etwas anders aus, aber es bleibt doch interessant und packend, Seeschlachten beschrieben und Abenteuer berühmter Seehelden geschildert zu lesen. Beides besorgt der Verfasser mit großem Geschick — in einfacher, schlichter, gesunder Sprache. Er führt uns Nelson — Jean Bart — Tordenskiöld — v. Krusenstern — Duguay — Tromp — de Ruiter — Anson und Andere vor. Freilich kommen die deutschen Admirale noch nicht in besonderer Schilderung vor. Der Vorwurf trifft aber nicht den Verfasser, und er wird ihn in den nächsten Auflagen seines Buches gewiß zu vermeiden Gelegenheit haben, denn auch die deutsche Marine wächst trotz manchen Ungemachs wacker empor, und wenn wir auch als friedliebende Bürger durchaus nicht wünschen wollen, daß die Breitseiten unserer Kriegsschiffe den Frieden der Welt stören mögen, so hoffen wir doch, daß der Augenblick der Noth und der Nothwendigkeit auch der deutschen Marine so wackere Helden nicht fehlen lassen wird, wie sie uns Smidt in lebendiger Schilderung von anderen Nationen vorführt. Die gegebenen Abbildungen sind fein und sehr sauber.

Wir wollen aber auch der kleineren Schaaren nicht vergessen. Da kommt ein Bekanntenpaar und bietet uns:

Veilchen im Walde. Märchen und Parabeln von A. Herding. Mit Illustrationen von Pletsch und Flinzer. Leipzig. Alphons Dürr.

Ganz allerliebste Blumenmädchen oder Blumenzüchter! Einfache, bescheidene Veilchen — aber herrlich duftend und Herz wie Auge entzückend. — Wer möchte es von dem Platze aus auch anders erwarten. — Einzelne Blümchen aus dem Strauße sind von einem herzlich warmen Ton, der wohlthut, andere wieder zeigen Schelmerei und Ausgelassenheit — skizzenhaft abgebrochen, aber doch voll Innigkeit und kindlichem Sinn. Die Bildchen zeigen wie immer der Meister Hand und Sinn im besten Lichte.

Ernster und in gewissem Sinn bedeutungsvoller, wenn auch in fröhlichem Gewande erscheint uns:

Was willst du werden? Dreiunddvierzig Bilder von Oscar Pletsch; in Holzschnitt ausgeführt von H. Bürkner; mit Reimen und Strophen von Julius Lohmeyer. 4. Aufl. Leipzig. Alphons Dürr.

Welchem Vater hätte es nicht schon Sorge gemacht, für seine Jungen den richtigen Beruf zu wählen, und welcher Junge hätte nicht schon daran gedacht, statt ein tüchtiger Handwerker werden zu wollen — lieber Generals-Epauletten zu tragen! Indeß, jeder Stand hat seine Freuden, jeder Stand hat seine Last, und die Hauptsache ist: tüchtig sein! Nun, so ernst ist das Büchlein nicht gemeint — aber es führt in Bild und Vers — und zwar ist beides sehr gelungen! — dem Knaben die verschiedenen Handwerke und manche andere Lebensbeschäftigung vor und giebt ihm zu bedenken: Was willst du werden? Die Illustrationen sind von seltener Lebenswahrheit — die Verse gemüthvoll und nicht selten voll Humor.

Wie wichtig es ist, daß der Knabe schon frühzeitig darauf hingeführt wird, daß der Mensch einen ernsten Lebensweg ernst verfolgen muß, das wird dem Knaben durch eine gegentheilige Schilderung in:

Hans Hänschen, das Etwas werden wollte. Ein Büchlein für kleine Kinder von Heinrich Jäde. 3. Aufl. Glogau. Carl Flemming.

recht anschaulich vor die Seele geführt. Von einem Wollen und nicht Wollen zum anderen schwankend, wird eben Hans Hänschen Nichts, als zuletzt ein Eckensteher. Kinder wie Väter sollen aus dem Scherzbüchlein den tiefen Sinn heraus lesen, daß man immer hübsch stramm bei der Stange bleiben muß. Bald Dies, bald Jenes wollen — Eines wegwerfen, um nach Anderem zu haschen — solche Neigungen soll man schon im kleinen Kinde unterdrücken und dazu arbeitet ein solches Büchlein mit. Die Illustrationen sind vorzüglich.

Wilibald Alexis vaterländische Romane. Freunden classischer Roman-Literatur empfehlen wir für den Weihnachtstisch die neue Ausgabe von Wilibald Alexis' vaterlerländischen Romanen, welche soeben im Verlage von Otto Janke in Berlin in eleganten und wohlfeilen Bänden erschienen ist. Die berühmtesten Romane sind in dieser Sammlung bereits enthalten und dem Publikum auch einzeln käuflich. Wir nennen zuerst den nunmehr in neunter Auflage erschienenen Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow", ein unübertreffliches Culturbild aus der Zeit des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, und daran anschließend „Der Wärwolf" (4. Auflage), dessen Handlung sich um den alternden Kurfürsten gruppirt, der, in den Schlingen des Pfaffenthums und abenteuerlicher Adepten gefangen, trotzig gegen den neuen Geist des Lutherthums ankämpft, um ihm geistig und körperlich zu unterliegen. — Ebenfalls der Vergangenheit der Mark, und zwar der früheren, angehörig ist der Roman „Der falsche Woldemar" (4. Auflage), der die räthselhafte Erscheinung des „falschen Markgrafen" in ergreifender Weise und mit romantischem Schwunge schildert, diese Erscheinung, die, immer noch nicht aufgeklärt, stets aufs Neue zu Forschungen anregt. Der bedeutendste Roman Alexis', „Cabanis", liegt hier in 6. Auflage vor. Es ist die Heldengeschichte des siebenjährigen Krieges, mit welcher die Schilderung des damaligen Volkslebens in Berlin Hand in Hand geht, über welche der Dichter den vollen Zauber der Poesie ausbreitet. Aus der Menge der in dem Roman auftretenden bedeutenden Persönlichkeiten ragt die Erscheinung des großen Preußenkönigs hervor in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Leiden und Freuden. — Ein Roman endlich, der lange auf dem Markte fehlte, ist in der neuen Ausgabe enthalten, „Dorothee" (3. Auflage), jenes lebensvolle Gemälde des Treibens am Hofe der Kurfürstin Dorothee und die Schicksale ihrer schönen Hofdame und Namensschwester Dorothea v. Schapelow.

Rafaella. Novelle von Gustav zu Puttlitz. (Stuttgart. Richter und Kappler.)

Puttlitz führt in einem kleinen italienischen Landstädtchen vier Personen zusammen, von denen jede in ihrer Eigenart unsere Sympathie erweckt. Meister Leone bildet Figuren, die seine Tochter Rafaella mit Farben bemalt. Das Geschäft gehört aber nicht dem Vater, sondern der Tochter, welche es von dem Onkel Annibale geerbt hat. Annibale war unverheirathet gestorben und hatte ein Geheimniß mit ins Grab genommen. Nun führte der Zufall, oder richtiger das Bedürfniß körperlicher Stärkung eine englische Familie in das kleine Städtchen. Mr. Francis, der verzärtelte Sohn von Mrs. Moorland, lernt die reizende Rafaella kennen, gewinnt sie lieb, erhält von ihr einen Ring mit der Inschrift Ricordo, und als er der Mutter sein Geständniß macht, erkennt diese in dem Ring das Andenken, welches sie dem jungen Annibale als Zeichen ihrer Liebe gegeben. Sie besucht Rafaella, und da sie das Mädchen der Liebe ihres Sohnes würdig findet, willigt sie in die Erfüllung seines Wunsches. Sie hatte ja an sich erfahren, daß die Nichterfüllung solcher Wünsche unheilbare Wunden für das ganze Leben schlägt. Es ist ein reizendes Cabinetsstückchen, diese kleine Novelle, mit einer Anmuth und Zartheit erzählt, welche den so natürlichen Vorgängen einen poetischen Duft verleiht, der herzerquickend auf den Leser wirkt. In dem engen Rahmen der Erzählung werden uns die Schicksale von vier Menschen in voller Klarheit vorgeführt, und jeder dieser vier hat volles, frisches Leben. d.

jetzigen Zählung hat sich die Einwohnerzahl auf 6049 vermehrt, 3089 männlich, 2960 weiblich, so daß wir in den 5 Jahren eine Zunahme von 906 Personen registriren können. — Der für den hiesigen starken Güterverkehr zu kleine Güterschuppen der Rechte-Oder-Ufer-Eisenbahn hatte sowohl der Bahnverwaltung wie dem betheiligten Publikum vielfache Unbequemlichkeiten resp. Kosten verursacht. Mit um so größerer Freude wird der in Angriff genommene Bau eines geräumigen Windbodens begrüßt, der eine beträchtliche Anzahl Waggonladungen zur Lagerung aufnehmen kann. Derselbe wird in 8—14 Tagen dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

§ **Neisse**, 9. Decbr. [Gewerkverein.] Die von dem Orts-Gewerkvereinen der Maschinenbauer und Zimmerer zum Mittwoch Nachmittag ausgeschriebene öffentliche Versammlung war sehr zahlreich besucht. Herr Redacteur Polke aus Berlin hielt einen Vortrag über „die deutschen Gewerkvereine und deren freie Hilfskassen". Einleitend betonte der Redner, daß die Gewerkvereine, im Gegensatz zur Socialdemokratie, sich die Aufbesserung der Lage der Handwerker und Arbeiter auf dem Boden des Gesetzes, im Einvernehmen mit den Arbeitgebern, zum Ziele gesetzt haben. In diesem Bestreben würden die Gewerkvereine sowohl von der Regierung wie von humanen Arbeitgebern unterstützt. Im Folgenden erörterte der Redner die wesentlichsten Programmpunkte der Gewerkvereine, die Leistungen und Erfolge derselben auf den verschiedenen Gebieten ihrer Thätigkeit und schloß unter lebhaftem Beifall mit der Mahnung an die Anwesenden, in gemeinsamer Arbeit eine Besserung der gegenwärtigen Verhältnisse der niederen Stände herbeizuführen. In der Debatte forderte Herr Sattlermeister Sperling zum Anschluß an die Gewerkvereine auf, deren segensreiche Wirksamkeit er längst erkannt habe. Nachdem noch von Arbeitgebern an den Vortragenden einige Fragen in Bezug auf die Invalidenkassen gerichtet worden, welche in befriedigender Weise beantwortet worden, schloß der Vorsitzende die Versammlung, worauf ein Theil der Anwesenden sich als Mitglieder aufnehmen ließ.

—l. **Ober-Glogau**, 9. December. [Vortrag. — Wohlthätigkeits-Vorstellung.] Gestern Abend trug der bekannte Rhapsode, Herr Otto Kremershoff, im Schießhaussaale „Hamlet" frei aus dem Gedächtniß vor. — Sonntag, den 12. d. Mts., veranstalten einige hiesige schätzenswerthe Dilettanten zum Besten des hiesigen Vaterländischen Frauen- und Jungfrauenvereins behufs einer Weihnachtseinbescheerung eine theatralische Aufführung im Schießhaussaale.

X. **Zabrze**, 9. December. [Exceß.] Gestern Abend entspann sich hierselbst zwischen einem italienischen Bergarbeiter und einem kürzlich vom Militär entlassenen Reservisten ein Streit, welcher solche Dimensionen annahm, daß der Erstere auf seinen Gegner drei Revolverschüsse abgab. Durch zwei derselben wurde der Angegriffene derartig verwundet, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Italiener ist verhaftet worden. Liebeshändel sollen die Ursache dieses tragischen Vorfalles gewesen sein.

Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege.

8 **Breslau**, 9. Decbr. [Schwurgericht. — Wissentlicher Meineid, bezw. Verleitung zum wissentlichen Meineide.] Heut, Vormittag 9 Uhr, eröffnete der zum Vorsitzenden des Schwurgerichts ernannte Herr Landgerichtsrath Gäde die fünfte und letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode. Von den 30 einberufenen Geschworenen sind 6 aus der Stadt, 5 aus dem Kreise Breslau entnommen, außerdem gehören dem Kreise Neumarkt 12 und dem Kreise Wohlau 7 Geschworene an. Für die heutige Sitzung war die königl. Staatsanwaltschaft durch den ersten Staatsanwalt des kgl. Landgerichts, Herrn von Rosenberg, vertreten. — Die erste Anklage, auf wissentlichen Meineid, bezw. Verleitung zum wissentlichen Meineide lautend, richtete sich gegen 3 Frauenspersonen, nämlich a. die unverehelichte Ernestine Schmiedewie aus Nimptsch, Kreis Sagan; b. verehelichte Müllermeister Bertha Palloske geschiedene Gasthofbesitzer Metschke, geb. Metzke und c. deren Mutter, verehel. Gastwirth Metzke, letztere beiden sind aus Weißig, Kreis Wohlau, gebürtig. Die im Alter von 33 Jahren stehende Sch. ist bereits in folgender Weise vorbestraft: 1868, wiederholter einfacher Diebstahl 14 Tage Gefängniß; 1869, einfacher Diebstahl 6 Wochen Gefängniß; 1875, Landstreichen und Betteln 14 Tage Haft; 1876 einfacher Diebstahl 6 Wochen Gefängniß, und 1877, einfacher und schwerer Diebstahl und Unterschlagung 2 Jahr 6 Monate Zuchthaus. Die 34jährige Bertha Palloske und deren 53jährige Mutter sind noch unbestraft. Ende 1870 strengte die jetzt verehelichte Palloske gegen ihren damaligen Ehemann, den Schießhauspächter Metschke zu Köben, Kreis Wohlau, bei dem Kreisgericht zu Wohlau einen Ehescheidungsproceß an. Sie beantragte die Trennung der Ehe wegen wiederholt erlittener körperlicher Mißhandlung und hauptsächlich wegen des von ihrem Ehemann mit ihrer damaligen Dienstmagd, unverehelichte Schmiedewie, wiederholt begangenen Ehebruchs. In dem Ehescheidungsverfahren wurde die Sch. zunächst am 14. April 1871 vor dem Kreisgericht zu Wohlau eidlich als Zeugin vernommen. Sie bekundete damals gemäß den Angaben der Klägerin, daß sie mit ihrem Dienstherrn wiederholt in geschlechtlichem Verkehr gestanden habe. Eine zweite Vernehmung dieser Zeugin erfolgte am 1. April 1872. Hierbei vervollständigte sie ihre früher gemachten Angaben und nahm ihre gesammte Aussage auf den im ersterwähnten Termin abgeleisteten Zeugeneid. Die Trennung der Ehe wurde, hauptsächlich auf Grund der Bekundungen dieser Zeugin, ausgesprochen, Metschke war als allein schuldiger Theil befunden worden und demzufolge zur Herausgabe eines Viertheils seines Vermögens oder Alimentation seiner Ehefrau verpflichtet. Die Alimente hat er bis zur Wiederverheirathung derselben mit jährlich 54 M. entrichtet. — Schon waren mehr als 7 Jahre seit Trennung der Ehe vergangen, da erhielt Metschke im August 1879 vom Pastor Gustav Gneis, welcher zu jener Zeit Anstaltsgeistlicher des Zuchthauses zu Sagan war, einen Brief des Inhalts, die daselbst in Strafhaft befindliche unverehelichte Schmiedewie klage sich selbst des wissentlichen Meineids an. Ihre Bekundungen im damaligen Ehescheidungsprozesse seien unwahr gewesen, sie habe lediglich auf Zureden seiner damaligen Ehefrau und deren Mutter die fälschlichen Angaben betreffs des Ehebruchs gemacht. Metschke machte von dieser Mittheilung bei der königl. Staatsanwaltschaft Anzeige und erklärte gleichzeitig, daß er, im Falle es zu einer Verurtheilung wegen Meineids kommen würde, die Wiederaufnahme seines Ehescheidungsprozesses und Herauszahlung der Alimente beantragen werde. Das Strafverfahren gegen die heutigen drei Angeklagten wurde eingeleitet, im Mai d. J. faßte der Anklagesenat des königl. Appellationsgerichts den Beschluß, die Sache vor das Schwurgericht zur Aburtheilung zu überweisen. Während die Sch. auch heut bei ihrem bereits gerichtlich wiederholten Geständniß stehen bleibt, bestreiten die beiden mitangeklagten Frauen auf das Entschiedenste, in irgend einer Weise darauf eingewirkt zu haben, daß die Sch. eine falsche Aussage machen solle. In schlichter, den Eindruck der Wahrheit machender Weise giebt die geschiedene Metschke ein Bild ihres Ehelebens. Demnach wurde sie von ihrem Ehemanne sehr schlecht behandelt; derselbe trieb es so weit, daß er sie (die Frau) als Magd behandelte, mit ihr von Tisch und Bett getrennt lebte, dagegen der Dienstmagd Sch. die Rechte der Frau einräumte. Als der schwer gekränkten Frau das Treiben zu bunt wurde, verließ sie im October 1871 — also noch während des Prozesses — das Haus ihres Ehemannes und ging zu ihren Eltern nach Weißig zurück. Die Sch. diente von da ab noch ein volles Jahr bei Metschke. Unaufgefordert ist die Sch. etwa im März 1872 zum Besuche ihrer ehemaligen Dienstherrin nach Weißig gekommen. Hierbei hat sie anscheinend höchst reumüthig mitgetheilt, daß sie nicht blos früher, sondern besonders in letzter Zeit unaufhörlich mit unsittlichen Anträgen ihres Dienstherrn belästigt, demselben öfter zu Willen gewesen sei. Diese Mittheilungen hat sie in Gegenwart des zufällig im Gasthause zu Weißig anwesenden Pastor Georg Mintzel wiederholt. Letztere Angabe wird heut von dem als Zeugen geladenen Pastor Mintzel bestätigt. Herr Pastor Gneis fungirt seit April 1879 als Anstaltsgeistlicher im Zuchthause zu Sagan. Schon von seinem Vorgänger war ihm mitgetheilt worden, daß die in Einzelhaft befindliche Sch. stets sehr aufregt sei, auch der Gefängnißdirector hatte ihn ersucht, ein aufmerksames Auge auf diese Gefangene zu haben, da er befürchtete, dieselbe könne in Gemüthsstörung verfallen. Wenn der Pastor in die Zelle der Sch. eintrat, fand er sie zumeist heftig weinend. Sie erzählte, ihr verstorbener Vater oder ein weißer Geist erscheine ihr Nachts, oft lege sich eine kalte Hand auf ihr Gesicht, sie werde dadurch außerordentlich erregt und könne dann nicht mehr einschlafen. Endlich, im August des Jahres 1879 erklärte sie, ihr Gewissen lasse ihr keine Ruhe mehr, sie müsse es nur gestehen, daß sie im Jahre 1871 einen Meineid geleistet habe, zu demselben sei sie lediglich durch ihre damalige Dienstherrin und deren Mutter durch Geschenke und Versprechungen überredet worden. Ein Kleid habe sie auch wirklich erhalten, ihre Dienstherrin nahm dasselbe aber bald wieder an sich. 100 Thaler, welche man ihr versprochen hatte, seien nie gezahlt worden. Herr Pastor Gneis war zunächst der Meinung, die Verjährung für das Verbrechen sei bereits eingetreten. Er redete der Sch. nun zu, dem Geschädigten und eventuell dem Gericht Anzeige von dem Geschehenen zu machen. Die Sch. erklärte sich hierzu bereit. Der frühere Ehemann Metschke wurde heute uneidlich vernommen, er leugnete vollständig, mit der Sch. je in vertrautem Umgange gestanden zu haben. Einige andere Zeugen — frühere Nachbarsfrauen — bekunden dagegen einzelne Momente, welche es mehr als wahrscheinlich machen, daß ein solcher Verkehr wirklich zwischen der Sch. und Metschke stattgefunden hat. — Herr Staatsanwalt von Rosenberg beantragt die Freisprechung der beiden Frauen. Selbst wenn die Sch. falsch geschworen haben sollte, so ist kein Beweis erbracht, daß die Palloske und deren Mutter auf ihr Zeugniß in dem Bewußtsein eingewirkt hätten, daß sie Jene zur Begehung eines Meineids verleiteten. Die Sch. hat an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten den Verkehr mit ihrem Dienstherrn erzählt, dies zusammengestellt mit den heut zur Kenntniß der Geschworenen gekommenen sonstigen Momenten, rechtfertigen die Annahme, daß dieser Verkehr in Wirklichkeit bestanden habe, die Sch. sich also aus irgend einem Grunde thatsächlich des Meineids beschuldige. Er beantrage deshalb auch ihre Freisprechung. Die Vertheidiger, Herr Justizrath Löwe für die Sch. und Referendar Polanski für die beiden Frauen, schließen sich lediglich dem Antrage des Staatsanwalts an. Die Geschworenen verkünden nach kurzer Berathung das Nichtschuldig bezüglich aller drei Angeklagten. Es wird demgemäß vom Gerichtshof auf Freisprechung erkannt und die sofortige Haftentlassung verfügt.

8 **Breslau**, 9. December. [Landgericht. — Strafkammer I. — Herausforderung zum Zweikampf.] Am 19. Juli d. J. hatte bekanntlich eine Studentenversammlung stattgefunden, deren Zweck es war, über einen Commers zur Feier des 80. Geburtstages der Herrn Geheimen Raths Professor Dr. Göppert zu berathen. Bei jener Berathung erhob ein Mitglied einer Burschenschaft in Betreff der vom Comite in Vorschlag gebrachten, beim Commerse abzusingenden officiellen Festlieder den Einwand, ein Theil der der Burschenschaft angehörenden Mitgliederswerde das Lied: „Stoßt an, Breslau soll leben" des letzten Verses wegen, welcher stets abgesungen wird, während sich die Festtheilnehmer von ihren Plätzen erheben, und der mit den Worten beginnt: „Stoßt an, Landesfürst lebe", nicht mitsingen wollen. Der diese Aeußerung gethan, war der stud. jur. Rudolf Eckert, z. Z. in Greifswald. Es entspann sich nun eine scharfe, mit vielen Zwischenrufen vermischte Debatte. Stud. theol. cath. Bachstein aus Breslau flocht die Bemerkung ein, „da können die Herren ja sitzen bleiben, wie die Socialdemokraten im Reichstage beim Hoch auf den Kaiser und brauchen nicht mitsingen. Eckert fühlte sich durch diese Aeußerung beleidigt. Er wechselte die Karten mit Bachstein und schickte diesem in den nächsten Tagen durch den stud. phil. Paul Kuny aus Breslau eine Herausforderung auf Zweikampf mit Schlägern. Bachstein wies die Herausforderung mit dem Bemerken ab, daß er als Stud. der katholischen Theologie eine Herausforderung nicht annehmen könne. — Die Angelegenheit gelangte zur Kenntniß der Staatsanwaltschaft. — In der heutigen Sitzung der Strafkammer I, welcher Herr Landgerichtsrath Haslinger präsidirte, standen Eckert und Kuny unter der Anklage der Herausforderung zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen (§ 201 des Strafgesetzes), bezw. hierbei als Kartellträger (§ 203) gedient zu haben. Die Angeklagten bestritten die ihnen zur Last gelegte Handlung nicht. Es stellte sich besonders heraus, daß E. ohne Auftrag der Naczeks gehandelt, jedoch geglaubt habe, im Sinne der Verbindung zu sprechen. Außerdem wurde die Anklage durch das Zeugniß des Studiosus Bachstein erwiesen. Herr Staatsanwalt von Rheinbaben rügte in längerer Ausführung das illoyale Verhalten der Angeklagten bei der der Anklage zu Grunde liegenden Angelegenheit. Mit Rücksicht hierauf hielt er das im Strafgesetz für die Herausforderung zum Zweikampf festgesetzte höchste Strafmaß von 6 Monaten Festungshaft im vorliegenden Falle für angemessen. Der Gerichtshof sprach die Verurtheilung des Eckert zu 3 Monaten und des Kuny zu 1 Monat Festungshaft aus. — Der Verhandlung, welche mehr als eine Stunde in Anspruch nahm, hatten im Zuschauerraum eine große Zahl von Studirenden beigewohnt.

Handel, Industrie 2c.

Breslau, 10. Dec., 9¼ Uhr Vorm. Am heutigen Markte war der Geschäftsverkehr im Allgemeinen von keiner Bedeutung, bei mäßigem Angebot Preise unverändert.

Weizen, feine Qualitäten behauptet, per 100 Kilogr. schlesischer weißer 19,50 bis 21,50—22,00 Mark, gelber 18,40—20,40 bis 21,00 Mark, feinste Sorte über Notiz bezahlt.

Roggen, bei schwachem Angebot sehr fest, per 100 Kilogr. 20,00 bis 20,50 bis 21,00 Mark, feinste Sorte über Notiz bezahlt.

Gerste in ruhiger Haltung, per 100 Kilogr. 14,50—15,50 Mark, weiße 16,20 bis 16,70 Mark.

Hafer, nur feine Qualitäten behauptet, per 100 Kilogr. 12,80—13,80 bis 14,40—15,00 Mark, feinster über Notiz bezahlt.

Mais schwach gefragt, per 100 Kilogr. 13,80—14,20—14,60 Mark.

Erbsen in matter Stimmung, per 100 Klgr. 17,50—18,50—20,00 Mark, Victoria- 21,00—22,00—23,50 Mark.

Bohnen vernachlässigt, per 100 Kilogr. 19,00—20,00—20,50 Mark.

Lupinen ohne Aenderung, per 100 Kilogr. gelbe 9,20—9,60—10,00 Mark, blaue 9,20—9,50—9,80 Mark.

Wicken behauptet, per 100 Kilogr. 13—13,50—14,20 Mark.

Oelsaaten ohne Aenderung.

Schlaglein nur feine Qualität behauptet.

Pro 100 Kilogramm netto in Mark und Pf.

Schlag-Leinsaat	26	—	24	50	23	—
Winterraps	24	50	23	75	22	50
Winterrübsen	23	75	23	—	22	—
Sommerrübsen	23	75	23	—	22	—
Leindotter	22	50	21	75	21	—

Rapskuchen gut behauptet, 50 Kilogr. 7,00—7,30 Mark, fremde 6,50 bis 7,00 Mark.

Leinkuchen unverändert, per 50 Kilogr. 9,80—10 Mark.

Kleesamen schwacher Umsatz, rother feine Qualitäten gut verkäuflich, pr. 50 Kilogr. 32—36—39—44 Mark, hochfeiner über Notiz, weißer sehr fest, 42—55—60—74 Mark, hochfeiner über Notiz.

Tannenklee nominell, per 50 Kilogr. 40—45—52 Mark.

Thymothee behauptet, per 50 Kilogr. 20—23—25 Mark.

Mehl mehr beachtet, per 100 Kilogr. Weizen fein 30,25—30,75 Mark, Roggen fein 31,25—32 Mark, Hausbacken 30,00—31,00 Mark. Roggen-Futtermehl 11—12 Mark. Weizenkleie 9,50—10 Mark.

Heu 2,50—3,00 Mark per 50 Kilogr.

Roggenstroh 20,00—24,00 Mark per Schock à 600 Kilogr.

Concurs-Eröffnungen.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns Eduard Levy in Berlin. Concursverwalter Kaufmann Conradi. Termin 31. Decbr. — Der Handelsgesellschaft Metallwaarenfabrik W. Katterschafka u. Co. in Berlin. Concursverwalter Kaufmann Fischer. Termin 4. Januar 1881.

Meteorologische Beobachtungen auf der königl. Universitäts-Sternwarte zu Breslau.

Dec. 9., 10.	Nachm. 2 U.	Abends 10 U.	Morgens 6 U.
Luftwärme (C.)	+ 6°,8	+ 4°,1	— 0°,0
Luftdruck bei 0° (mm)	743,6	738,4	742,4
Dunstdruck (mm)	6,0	5,6	3,6
Dunstsättigung (pCt.)	81	92	78
Wind	NW. 4.	W. 4.	NW. 4.
Wetter	trübe.	Regen.	heiter.

Wasserstand. Breslau, 10. Dec. O.-P. 5 M. 24 Cm. U.-P. — M. 76 Cm.
9. Dec. O.-P. 5 M. 18 Cm. U.-P. — M. 44 Cm.

Telegraphische Depeschen.

(Aus Wolff's Telegr.-Bureau.)

Altenburg, 9. Decbr. Reichstagsstichwahl. Das bisher aus 10 Städten und 34 Dörfern vorliegende Resultat ergiebt 4118 Stimmen für Große (national), 6391 für Kämpffer (Fortschritt).

Paris, 9. Decbr. Der Senat nahm die drei ersten Artikel des Secundärunterrichtsgesetzes für Mädchen an. — Kammer. Bandry d'Asson fordert Gambetta auf, den Brief vorzulesen, worin er wegen ungesetzlicher Entfernung aus der Kammer die Verfolgung Gambetta's beantragt habe. Gambetta erklärt, der Brief war außerparlamentarisch, womit der Zwischenfall erledigt ist. Die Kammer setzte die Berathung des Einnahmebudgets fort. Artikel 3 beantragt, die Güter der Congregationen den fiscalischen Vorschriften zu unterwerfen. Freppel beantragt Vertagung, weil der Artikel theilweise Abänderungen der Civil-, Handels- und Strafgesetzgebung bezwecke. Der Vertagungsantrag wurde mit 353 gegen 127 Stimmen abgelehnt, Artikel 356 wurde gegen 113 Stimmen angenommen. Der Präsident der Budgetcommission schlug den Werth der Güter der Congregationen auf 590 Millionen an und führte aus, die Congregationen verheimlichten ihr Vermögen, um dasselbe der Besteuerung zu entziehen.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

(W. T. B.) **Paris**, 9. Dec., Abends. [Boulevard.] 3% Rente —, —. Neueste Anleihe 1872 119, 18. Türken —, —. Neue Egyptier 351, —. Banque ottomane —, —. Italiener 88, 35. Chemins —, —. Oesterr. Goldrente —, —. Ungar. Goldrente 96¾. Spanier exter. —, —, inter. —, —. Staatsbahn —, —. Lombarden —, —. 1877er Russen —, —. Türkenloose —, —. Türken 1873 —, —. Amortisirbare —, —. Orient-Anleihe —, —. Pariser Bank —. Fest.

Vermischtes.

[**Agramer Erdbeben-Chronik.**] Wir ergänzen die kurze telegraphische Mittheilung, die uns hierüber geworden, durch folgende, etwas ausführlichere Depesche aus Agram, 8. December, welche die „W. A. Ztg." gebracht hat: Heute Nacht um 12 Uhr 30 Secunden erfolgte ein starkes, 6 Secunden andauerndes Erdbeben. Donnerndes, langwährendes Geräusch ging voran, auch war schon nach 11 Uhr ein schwacher Stoß, und ebenso folgte dem Hauptstoß nach 20 Minuten ein geringerer nach. Die Bevölkerung gerieth wieder in Aufregung, flüchtete auf freie Plätze und aus der Stadt. Durch den Hauptstoß wurden Mauern niedergelegt, die Fenster klirrten, Häuser schwankten. Der Schrecken ist allgemein.

[**Professor Nordenskjöld**] hat dem Vernehmen nach ein Fahrzeug bestellt, welches bei der Mündung des Lenaflusses erbaut werden soll und mit welchem er sich im Sommer 1882 auf eine neue arktische Entdeckungsreise zu begeben gedenkt.

[**Der Herzog von Parma,**] der Schwager des Don Carlos, der, wie unlängst gemeldet, wegen carlistischer Umtriebe aus Spanien ausgewiesen worden ist, ist mit seiner Gemahlin mit knapper Noth der Gefahr des Ertrinkens entgangen. Vor der Abreise machten sie in der Dunkelheit eine Fahrt von Valencia nach Albufera. Am Canal scheuten die Pferde und warfen den Wagen in den Canal. Der Herzog, der fast in Ohnmacht gefallen war, wurde durch das Fenster des Wagenschlages herausgezogen. Sie mußten mehrere Stunden in einer Hütte am Wege warten, bis ein Wagen von Valencia sie abholte.

[**Von den auf dem Turnfestplatz zu Frankfurt a. M. durch das Feuerwerk Verletzten**] haben die Erwachsenen nun sämmtlich die Stätten ihrer Pflege verlassen, sie sind geheilt, wenn auch zum Theil Krüppel. Anders verhält es sich mit den Kindern. Am 5. d. Mts. stand der kleine Zimmer, welcher während seiner langen Krankheit die größte Standhaftigkeit bewiesen, zum ersten Male auf und versuchte mit Hilfe eines Stockes zu gehen. Die Wunde ist noch offen, das getroffene Bein ist 2 Centimeter kürzer, als das andere. Der kleine Bellinger ist noch sehr leidend und die kleine Bogner befindet sich noch im Christ'schen Kinderspital. Die Summe, welche für die Verunglückten eingegangen, beziffert sich incl. eines vom Festcomite gegebenen Zuschusses auf 50,000 Mark und findet diese Woche die definitive Beschlußfassung über die Art der Vertheilung statt.

[**Defraudanten-Schicksal.**] Daß durchgehende Defraudanten selbst bei größter Verschlagenheit über kurz oder lang gefaßt zu werden pflegen, das hat man wieder einmal in Jander erlebt. Hier noch ein anderer Fall. Im Laufe des Sommers lief durch die Zeitungen die Nachricht, daß der schwedische Postbeamte Alm mit einem Packet, das 72,000 Kronen der Christianstadt-Privatbank enthielt, geflohen sei. Es gelang nicht, irgend eine Spur des Flüchtlings zu entdecken. Vor einigen Tagen ging jedoch aus Madrid die überraschende Nachricht ein, daß man den Alm dort gefunden habe. Seit einiger Zeit wohnte in einem Hotel Madrids ein junger Mann, der angab, Däne zu sein und Alexander Niehof zu heißen. Er hatte während seines Aufenthaltes ein zurückgezogenes Leben geführt. Plötzlich hörte man in einer der letzten Nächte aus dem Zimmer, das er bewohnte, einen entsetzlichen Lärm. Als man in das Zimmer gelangte, fand man den jungen Mann im Zustande der wildesten Raserei und mit zerschnittenen Händen. Er war wahnsinnig geworden! Niemand kannte ihn, aber bei der Untersuchung seiner Effecten fand man einen Betrag von 60,000 Kronen, alle von der Christianstadt-Privatbank ausgestellt. Es entstand nun der Verdacht, daß der Fremdling Alm sei, dessen Verbrechen dem anwesenden dänischen Gesandten bekannt war. Es wurde in Folge dessen der schwedische Gesandte, Freiherr von Ackermann, hinzugerufen und dieser erkannte sofort Alm nach der zugesandten Photographie und dem Steckbriefe. Man führte Alm sofort in ein Irrenhaus, wo man ihn jetzt pflegt und genau beobachtet. Die Aerzte behaupten, er sei unheilbar. Wie verlautet, sind bereits zwei schwedische Polizeibeamte nach Madrid gereist, um ihn in die Heimath zurückzuführen.

[**Eine neue Erfindung**] macht jetzt in den Kreisen der Kriegs- wie der Handelsmarine in England das größte Aufsehen und verdient dasselbe um so mehr, als sie nicht dem Zwecke der Zerstörung, sondern dem der Rettung und Erhaltung gewidmet ist. Ein Herr Thomas Cornish zeigt dort gegenwärtig eine Construction von Hängematten und Betteinrichtungen für Schiffe, welche neben vollendeter Bequemlichkeit für die Zwecke der Ruhe und des Schlafes den Vortheil darbietet, vollständig schwimmfähig zu sein, ihren Mann mit Sicherheit auf dem Wasser zu erhalten und so in vielen Fällen zum wirklichen Lebensretter zu werden. Herr Cornish hat seine Erfindung bereits in Australien vor einer großen Anzahl von Marine-Offizieren und Capitänen der Handelsflotte Proben bestehen lassen, welche die höchste Befriedigung hervorriefen. Wenn man sich, was bei neuen Erfindungen stets im Auge behalten werden sollte, vor Uebertreibungen hüten will, so muß man doch sagen, daß hier, ihre Zuverlässigkeit vorausgesetzt, etwas unbedingt Werthvolles für Fälle des Schiffbruches geschaffen ist, wo es sich oft nur um die Zeit handelt, in welcher Rettungsböte herankommen können; nicht minder wichtig dürfte die Erfindung für den Ausbruch von Feuer auf den Schiffen sein. Wenn Jedermann auf seiner Lagerstätte die See zu halten vermag, so ist die Möglichkeit einer Rettung durch andere Schiffe sehr viel größer geworden. Diese Betteinrichtungen sind derartig construirt, daß sie auch mit einander verbunden und ein beliebig großer Prahm daraus gebildet werden kann. Doch auch der Kriegsgott soll dabei nicht zu kurz kommen, denn eben die letztere Eigenschaft befähigt die Erfindung, auch zur Landung von Truppen benutzt zu werden. Eine Flintenkugel, welche ein Boot durchschlägt, bringt es in Gefahr, zu sinken; hier sind die Kugeln ohne alle Wirkung auf die Schwimmfähigkeit. Auch können so zu einem Prahm vereinigte Betten mit einer leichten Barrikade versehen werden, welche vor Flintenschüssen vom Lande her sichert. Der etwas höhere Preis kann angesichts der humanen Wirkungen der Erfindung nicht in die Wagschaale fallen. Wir empfehlen sowohl unserer Admiralität, wie den nautischen und sonstigen Schiffer-Vereinen, der Sache näher zu treten und sie gewissenhaft zu prüfen.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Stein.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.